

„Neues Reich“ = Bücherei

Nr. 5

Soziale Frage und soziale Ordnung

Tatsachen und Prinzipien

Von

Dr. Johannes Meßner



BL

660

M 585

Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München

„Neues Reich“-Bücherei
Nr. 5

Soziale Frage und soziale Ordnung

Tatsachen und Prinzipien

Von Dr. Johannes Meßner

Schriftleiter der Wochenschrift „Das Neue Reich“

Privatdozent für Moralphilosophie und

christliche Gesellschaftslehre



Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München

Vorwort

Die soziale Frage steht heute im Vordergrund des Interesses. Sie wird die entscheidende Frage für die nächsten Generationen bleiben. Von sich selbst aus weist sie mit innerer Logik an allen Punkten auf die erlösenden Gedanken des Christentums hin. In den „Sozialen Fastenbetrachtungen“ und der „Sozialen Osterbetrachtung“ des „Neuen Reiches“ wurde versucht, diesen Zusammenhang für die wichtigsten Tatsachen der heutigen sozialen Krise und für die obersten Prinzipien der christlichen Gesellschaftslehre aufzuzeigen. Da die Thematik der Aufsätze in sich geschlossen ist, konnte gerne dem vielfachen Wunsch aus Leserkreisen entsprochen werden, sie in der „Neues Reich-Bücherei“ gesammelt herauszugeben.

Wien, Ostern 1928.

Johannes Meßner.

Inhalt

	Seite
Vorwort	
I. Die Lage der sozialen Frage	5
II. Erbsünde und Erlösung	11
III. Gott in der Gesellschaft	17
IV. Naturgesetz	22
V. Gerechtigkeit	28
VI. Nächstenliebe	34
VII. Gemeinschaft	41

Die Lage der sozialen Frage

Es will nicht ruhig werden in der heutigen Gesellschaft. Wohl schien der Umsturz, der nun ja ein Jahrzehnt hinter ihr liegt, liquidiert. Doch in dieser Abrechnung scheint es nicht zu stimmen. Denn die Unruhe im sozialen Körper nimmt wieder deutlich zu und der Seismograph der Gesellschaft zeigt nur zu klar, daß der Vulkan, den man erstorben wähnte, immer lebhafter in Tätigkeit gerät. Die Presse meldet wiederholt von drohenden Streiks und Aussperrungen, wovon bis zu einer Million Arbeiter betroffen sind, von tiefen Verstimmungen zwischen Unternehmerschaft und der Arbeiterschaft, von gewaltigen Rüstungen auf jeder der beiden Seiten zu dem entscheidenden Kampfe. Die soziale Frage drängt immer mehr zu einer Entscheidung.

Die Hoffnung war, daß die sozialen Konflikte sich legen würden, wenn nur einmal die Wirtschaft sich erholt hätte. Man verlangte von der Arbeiterschaft ein Einsehen in die wirtschaftliche Notwendigkeit. Erst müßten wir wieder einen gewissen Wohlstand erreicht haben, dann könnten wir Sozialpolitik treiben, dann würde auch das Proletariat zu seinem Rechte kommen. Und die Arbeiter hatten ein Einsehen und bissen noch einmal die Zähne aufeinander und warteten.

Sie warteten: die Wirtschaft mußte „angekurbelt“ werden, der bald einsetzende Strom von Auslandskapital mußte erst befruchten, bis daß die Saat reifen könne, der Produktionsapparat mußte durchrationalisiert werden. Und tatsächlich: Der Wohlstand ist seither gestiegen, wie es die kühnsten Hoffnungen sich nicht träumen ließen. Man hat den wirtschaftlichen Fortschritt in den kapitalistischen Ländern mit jährlich 3 Prozent errechnet. Das ist aber

graue Vergangenheit gegenüber der Entwicklung Deutschlands im letzten Jahre, da seine industrielle Produktion im ganzen um 26 Prozent stieg, seine Roheisenproduktion um 40 Prozent, seine Stahlproduktion um 36 Prozent, die Transportleistung der Bahnen, die bezeichnender Ausdruck des wirtschaftlichen Fortschrittes ist, von 39 auf 46 Millionen Wagen gegenüber dem Vorjahre. Betrug seine Gesamtproduktion 1924 noch 60 Prozent der Vorkriegszeit, so erreichte sie um die Wende 1927 bereits 105 Prozent.

Und der neue Wohlstand läßt sich sehen: Die Geschäftsstraßen der Großstädte überbieten den Glanz der Vorkriegsjahre. Die Luxusindustrien haben wieder zu tun. Die Vergnügungsstätten sind voll, sogar kleinere Bars und Nachtlokale erreichen Umsätze, die den Lohn, der für den Lebensunterhalt einer Arbeiterfamilie ein Jahr lang reichen muß, weit überschreiten. Feste drängen sich an Feste, daß immer wieder besonnene Behörden zum Maßhalten mahnen müssen. Der Fasching hat mit einer Verschwendung und einem Tempo eingesetzt, daß man auf seine luxuriösesten Veranstaltungen, wie in Wien auf die Opernredoute, in Berlin auf den Presseball geradezu als auf ein Barometer des wirtschaftlichen Wohlstandes und des wirtschaftlichen Fortschrittes hingewiesen hat.

Und schon beginnen sich die Gemüter zu beruhigen; man denkt, es wird wieder 1914 werden, der Wohlstand, die Prosperität werden bald die soziale Frage verschwinden lassen, wohl wird ein Geplänkel immer hin und hergehen, wie damals, aber im ganzen wird die Gesellschaft beruhigt sein, und jeder so viel haben, daß er zufrieden sein kann.

Doch eines ist dabei übersehen: Das Proletariat steht noch abseits von dem Wohlstand, der viele schon zufrieden macht, es wartet noch immer auf den Tag, der auch ihm seinen Teil daran geben wird. Bisher hat man ja das Versprechen nicht eingelöst, das man ihm gab, als man es auf die Früchte der Rationalisierung warten hieß. Das heißt aber, daß die Rationalisierung außer mit Auslandskapital zu einem nicht geringen Teil durch Kapitalakkumulation innerhalb der Unternehmungen finanziert worden ist, die

durch den Druck auf die Löhne möglich war. Das heißt weiter, daß man noch immer den Arbeitern ihren Anteil an den Früchten der Rationalisierung, die sie selbst — die Arbeiter — unter schweren Opfern mitfinanziert hatten, zu einem großen Teil vorenthält.

Gewiß, die Profite der Industrie bleiben gegenüber der Vorkriegszeit zurück. Ihre Rentabilität läßt zu wünschen übrig. Doch nur buchmäßig. Denn anstatt daß Dividenden ausgeschüttet wurden, wurde Kapital aufgewendet zur Rationalisierung und Modernisierung der Unternehmungen, so daß diese selbst in ihrem inneren Werte eine außerordentliche Steigerung erfahren haben. Dafür wurde der Arbeiter auf Hoffnung gesetzt. Und er zeigte, daß er Einsicht habe und warten könne. Es ist richtig, daß die Zahl der Arbeitslosen z. B. in Deutschland von über 2 $\frac{1}{4}$ Millionen im Jahre auf $\frac{3}{4}$ Millionen sich verringerte, daß also 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Arbeiter wieder Beschäftigung fanden, daß also tatsächlich soviel Löhne mehr ausbezahlt wurden. Aber der Lohn des Einzelnen hat sich zu wenig erhöht, sein Lebensstandard bleibt gedrückt, während er sonst überall steigenden Wohlstand sieht. Aber vielleicht ließe der Arbeiter noch einmal mit sich reden, daß die Industrie sich noch mehr innerlich kräftigen müsse, da sie doch vielfach mit geborgtem Kapital arbeite und im schärfsten Kampf um die Auslandsmärkte stehe, und würde er sich noch einmal bescheiden, wenn er nur mehr guten Willen sehen würde auf der anderen Seite. Ist aber die Lage nicht dadurch gekennzeichnet, daß auf die Forderungen der Arbeiter nach ihrem Teil an der auch auf ihre Kosten erfolgten Rationalisierung erwidert wird, es seien im Gegenteil Lohnsenkungen notwendig, Arbeitszeitverlängerungen ohne Lohnerhöhungen, Arbeitszeitkürzungen mit entsprechendem Lohnverlust, und daß ihnen als Antwort auf ihre Forderungen einfach mit Aussperrung gedroht wird?

Und geht es dem Arbeiter nicht um mehr als nur um einen höheren Lohnsatz? Ja, er will vollberechtigtes Glied der gesellschaftlichen Wirtschaft werden, dessen Rechte nicht nur immer wieder neu in Verfassungen, Betriebsräte- und anderen Gesetzen verbrieft werden, ohne daß sie je ganz

Wirklichkeit werden. Er will Mitbestimmung und Mitverantwortung in der Wirtschaft haben, der sein ganzes Dasein und seine ganze Persönlichkeit gehört. Er will Bürger zu vollem Recht in Volk und Staat und nicht mehr länger Bürger zweiten Ranges sein, der Gegenstand einer Sozialpolitik ist, die ewig Flickwerk im Bau der Gesellschaft bleibt. Er will den sozialen Volksstaat, in dem alle Stände im Bewußtsein innerster Schicksalsverbundenheit in wahrer Gemeinschaft geeint sind, einander aufrichtig zu verstehen suchen, und der eine dem anderen gibt, was seines Rechtes ist. Und die tatsächliche Lage? Statt Gemeinschaft Klassenkampf, statt Verständigungsbereitschaft Brückierung, statt Besinnung auf die Gerechtigkeit und ihre Forderungen Rüstungen zu Entscheidung mit den Mitteln der Gewalt.

So verschärft sich die Lage zusehends. Und sie wird sich in den nächsten Jahren noch mehr verschärfen. Denn das letzte Schonjahr in den Leistungen Deutschlands nach dem Dawes-Plan läuft ab; im kommenden Jahre, ab 1. September, müssen die Reparationsleistungen in vollem Umfang aufgenommen werden. Das wird den Kampf darum bedeuten, wer sie in Deutschland zu tragen hat. Wirtschaftlich wird die Aufbringung und Transferierung für die Volks- und Weltwirtschaft die schwersten Aufgaben zeitigen, innerpolitisch wird sie aber für Deutschland neue schwere soziale Kämpfe bringen. Die großen Unternehmungen der Industrie, des Bankenwesens, aber auch der Landwirtschaft werden Mittel und Wege suchen, die ihnen zu fallenden Lasten so viel als möglich abzuwälzen. Auf wen? Auf den Mittelstand und die Arbeiterschaft. In Voraussicht der kommenden Kämpfe rüstet die Industrie schon lange und weiß sich bereits im Besitz der Uebermacht. In straff organisierten Zentralverbänden zusammengeschlossen, bildet sie eine einheitliche starke Front. In einem Teil der Industrie haben die Unternehmungen bereits Kampffonds gebildet, gegen die natürlich die Streikfonds der Arbeiter ganz verschwinden, Kampffonds, die aus Zwangsbeiträgen aller stärkeren Unternehmungen des Industriezweiges gebildet werden und zu Aushilfen für die Zeit der Betriebsstilllegung verwendet werden sollen. Mit einem ungeheuren

Aufwand für die Presse wird zugleich die öffentliche Meinung für ihr Interesse mobil gemacht.

Dem gegenüber steht das Proletariat heute in seinen großen Erwartungen der Nachkriegszeit enttäuscht, an äußerer Macht in seinen Verbänden geschwächt, aber ungebrochen in seinen Hoffnungen auf den Sozialismus und das Reich der Zukunft, das auch ihnen ihr Recht geben wird. Und nicht nur ungebrochen in diesen Hoffnungen, das Proletariat klammert sich immer mehr an sie. Der Zug geht nach links, das beweist jede neue Wahl zu einem Vertretungskörper in Deutschland, das beweist auch die letzte Nationalratswahl in Oesterreich. Keine antibolschewistische Einheitsfront bringt mehr als einen Pyrrhussieg. Der Grund dafür liegt zum kleinsten Teil in der Tätigkeit der bolschewistischen Emigranten, die ja auch am Werke sind, als vielmehr darin, daß das Proletariat mehr und mehr den Glauben an die Möglichkeit sozialer Verständigung verliert, daß es sich nicht länger auf einen kommenden wirtschaftlichen Aufstieg vertrösten lassen will, daß es nicht immer von sich aus die Hand zum Frieden hinhalten will, wenn es sieht, daß die Hand von drüben nicht entgegenkommt. Nicht, daß der Arbeiter in der Schule der Gewerkschaften nicht auch gelernt hätte, wirtschaftlich zu denken und die volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten mit in Rechnung zu setzen, ja selbst die Bedeutung des Kapitalfonds einer Volkswirtschaft für die Löhne und den Beschäftigungsgrad der Arbeiter und die Bedeutung echten wirtschaftlichen Unternehmertums zu schätzen, er sieht aber keinen ernsten Willen zur Verwirklichung seines gleichen Rechtes als schaffendes Glied der Volkswirtschaft, ja er sieht auf der anderen Seite aufs neue zum Klassenkampf rüsten und zu einseitiger Entscheidung drängen. So sieht auch er sich vor eine Entscheidung gestellt, in der er nur allzuleicht geneigt ist, das nüchterne Denken beiseite zu schieben und nur das Neue im Auge zu haben, das ihm eine Besserung seiner materiellen Lage und seiner sozialen Stellung verheißt, wobei der Nebengedanke nicht fehlt: Viel schlechter als es ist, kann es für mich nicht werden, ich habe nichts zu verlieren, warum soll ich es nicht riskieren?

So drohen aufs neue schwere soziale Kämpfe, droht aufs neue eine Radikalisierung der Arbeiterschaft, drohen allen Boden der Gesellschaft aufwühlende Klassenkämpfe, behält die soziale Frage dauernd jene brennende Schärfe, die den Bestand der Gesellschaft gefährdet und ist die Frage, ob friedliche, das heißt christliche Lösung der sozialen Krise oder bolschewistische, noch immer für die abendländische Gesellschaft unentschieden.

Erbsünde und Erlösung

Die soziale Frage drängt immer mehr zu einer endgültigen Entscheidung. Der Klassenkampf droht in neuen, gewaltigeren, schärferen Formen. Sein Ausgang ist ungewiß. Freilich, es ist schon so oft gesagt worden, daß die Gesellschaftsordnung in ihren Grundlagen bedroht ist, daß man es fast nicht mehr glauben will oder sich doch daran schon gewöhnt hat, wie sich jene an das unterirdische Grollen des Vulkans gewöhnt haben, deren Hütten an dem Berghang stehen, dessen Spitze rauchend seine unablässige Tätigkeit anzeigt; auch, meint man, haben wir einmal eine so starke Erschütterung der gesellschaftlichen Ordnung überstanden, daß es auch in Zukunft nicht so gefährlich werden kann. Freilich wird von der anderen Seite diese „Ordnung“ verhöhnt, werden auch katholischerseits Stimmen laut, die diesem Hohn die Berechtigung nicht absprechen. Dabei ist ihr Gedanke, Ordnung bestünde ja erst, wenn einmal die Lösung der sozialen Frage vollkommen wäre, das heißt, wenn diese Frage für die Gesellschaft überhaupt nicht mehr bestünde.

Dabei werden z w e i T a t s a c h e n vergessen, die für die christliche Gesellschaftslehre Grundprinzipien des Verstehens und Gestaltens der gesellschaftlichen Wirklichkeit sind. Die eine ist die Tatsache der Erbschuld, die auf dem Menschengeschlechte lastet, auf dem einzelnen wie auf der Gesellschaft. Die Folgen der Erbsünde sind aber Schwächung von Erkennen und Wollen, sind Leiden und Tod, und zwar wieder für den einzelnen wie für die Gesellschaft. Eine letzte Vollkommenheit der sozialen Ordnung zu erreichen, ist für die unter der Erbschuld stehende Gesellschaft ebenso unmöglich, wie daß alle Menschen Heilige sind, ja doppelt unmöglich, weil die Kinder dieser Welt die Welt immer als ihren Teil ansehen und darum aktiver und stets „klüger sind“ in ihrer Weise. Für die christliche Gesellschaftslehre

ist es also Utopie, zu glauben, die soziale Frage könne einmal ganz gelöst werden. Das muß klar im Auge behalten werden.

Die andere Tatsache ist, daß für den Christen und für die christliche Gesellschaft der Sinn des Daseins nicht in dieser Welt sich erfüllt und in erdverhafteten Werten. Das Christentum weist den Menschen und weist die Gesellschaft hinaus auf die Werte, deren Verwirklichung geradezu weit- hin unabhängig ist vom Besitz gewisser materieller Werte. Die Lehre Christi bedeutet einen solchen Umsturz der Werte, daß die Güter, die in den Augen der Welt die höchsten sind, nur einen vorläufigen Wert haben für den Christen und die christliche Gesellschaft, bedeutet eine solche radikale Befreiung des Menschen, daß Freiheit jenen Sinn bekommt, der Sklaven noch aufjubeln ließ wegen der Freiheit, die ihnen in Christus geworden ist, bedeutet eine solche Gleichheit der Menschen im Entscheidenden und Letzten, daß sie nicht mehr berührt werden kann von äußeren Verhältnissen, eine solche Brüderlichkeit in der Nächstenliebe, daß alle Machtverhältnisse vor ihr zusammenbrechen müssen, bedeutet ein geistiges Reich von solcher Erhabenheit, daß es dem innersten Wesen der Lehre Christi widerspricht, an ein diesseitiges Reich vollkommenen irdischen Glücks zu glauben, in dem es keine soziale Frage mehr gäbe. „Mußte nicht Christus dieses leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“

Für die christliche Sozialreform sind diese beiden Tatsachen, von denen die christliche Gesellschaftslehre auszugehen hat, von allergrößter Bedeutung. Denn sie bewahren dieselbe vor jeder Utopie und sichern ihr jenen christlichen Realismus, der den offenen Blick für die harten und leidvollen sozialen Tatsachen mit entschlossenem Zugriff auf die unmittelbaren Aufgaben der Gegenwart vereint, und dem jene Weite des Blickes und jenes tiefe Wissen um die Hand Gottes in aller Geschichte eigen ist, die nie auf Augenblickserfolge verfallen läßt, die, auf die Dauer gesehen, gerade jene schädigen, denen geholfen werden soll.

So bleibt alle christliche Sozialreform, die ihre christ-

lichen Grundlagen recht versteht, gleichweit entfernt von Utopie wie von Radikalismus, die beide ins Leere treffen.

Fern von Utopie. Utopie ist die Verleugnung der gegenwärtigen sozialen Wirklichkeit, ist die Verleugnung sittlicher Aufgaben innerhalb derselben, ist Kritik der Gegenwart und tatenloses Schauen in erstorbene Vergangenheit oder erträumte Zukunft. Als gäbe es eine Vergangenheit, in der die soziale Frage nicht bestanden hätte. Im Mittelalter? Nur wer die Sozialgeschichte nicht kennt, kann sagen, daß es keine soziale Frage hatte. Und je weiter wir zurückgehen in die Vergangenheit, in die Zeit der absterbenden Antike oder der blühenden Demokratien Griechenlands oder der großen Reiche am Nil oder Euphrat, überall finden wir die soziale Frage, bald schärfer, bald milder. Es ist die Erbschuld mit ihren Folgen, die die Gesellschaft durch die Jahrhunderte trägt, wie der einzelne durch sein Leben. Und hatte sie in der Kraft des Christentums im Mittelalter die mildesten Formen erreicht, das Mittelalter kann doch nicht ein absolut gültiges Ideal sein für alle Zeiten, es war die Lösung des sozialen Problems aus den sittlichen Kräften der christlichen Gesellschaft auf Grund der Verhältnisse, in die sie gestellt war. Ganz gleich ist aber jede Gesellschaft vor besondere Verhältnisse und vor besondere Aufgaben gestellt und hat sie zu lösen mit den Mitteln, die ihr gegeben sind und mit den sittlichen Kräften, die sie aufzubringen hat, aufzubringen freilich aus jenem Geiste, der im Mittelalter so lebendige Wirklichkeit geworden war. Es gehört zum Wesen christlicher Sozialpolitik, Realpolitik zu sein, das heißt, die Verwirklichung der sittlichen Ideale in der heute und jetzt bestehenden Wirklichkeit als christliche und katholische Aufgabe zu erkennen. Alle Romantik, die die Vergangenheit idealisiert und verabsolutiert, widerspricht diesem christlichen Realismus.

Ferne von Radikalismus. Die Gefahr des Radikalismus ist nicht gering. Das soziale Elend ist groß, die Lage dauernd aufs äußerste gespannt, die gegenwärtige Gesellschaft scheint der großen Aufgabe nicht gewachsen zu sein; ist es doch, als ob gerade jene, auf die es ankäme, sie übersehen oder bewußt leugnen wollten. Warum da nicht gleich die alt

gewordene Gesellschaft und ihre Ordnungen, die keine Ordnungen sind, zerschlagen und neue aufbauen! Die Gefahr liegt nahe, zu unmittelbar auf ein solches zukünftiges Ideal loszusteuern, als könne man die in Jahrhunderten gewordenen sozialen Formen und Institutionen einfach beiseite schieben, den Unternehmer ausschalten, das Eigentumsrecht weitgehend abschaffen, den Zins tunlichst beseitigen, die Aktiengesellschaften mit ihren Dividenden ausröten, die Truste und Konzerne zerschlagen, die Börse aus der Volkswirtschaft streichen. Gewiß! Alle diese Institutionen bedürfen der Reform, doch lassen sich solche geschichtlich gewordene Formen der gesellschaftlichen Wirtschaft nicht über Nacht ablegen etwa wie Kleider, die man wechselt, als wäre die Volkswirtschaft nicht dieses gewaltige, aus tausend und abertausend Verflechtungen von Arbeitsteilung und Arbeitsverflechtung bestehende Zusammenarbeiten eines Volkes von vielen Millionen, das sich beliebig jeden Tag neue Formen dieser Zusammenarbeit geben könnte. Hier beweist die Geschichte ihr Recht wie kaum an einem anderen Punkt der menschlichen Gesellschaft: die Gesellschaft kann aus den Formen gesellschaftlicher Wirtschaft, die sich in jahrhundertelanger Entwicklung gebildet haben, gar nicht nach Belieben heraus. Und auch was das Abirren vom Christentum innerhalb dieser Entwicklung werden ließ, das muß neu lebendiger christlicher Geist in langer und harter Arbeit im Laufe der geschichtlichen Entwicklung wieder rückbilden, ausmerzen, neubilden. Es ist nicht so, daß die menschliche Gesellschaft wie ein Unternehmen mit Bankrott liquidieren und neu anfangen kann.

Und hier bricht aufs neue die Stunde des Christentums an. Denn die beiden obengenannten Tatsachen, von denen alle christliche Gesellschaftslehre als Prinzipien, die in ihrem weltanschaulichen Fundament liegen, auszugehen hat, bedeuten nicht, daß Leid und Elend einfachhin zum Dasein des Menschen und der Gesellschaft gehören, daß der Christ das soziale Elend nur geduldig zu ertragen, der sozialen Frage gegenüber passiv sich zu verhalten hätte, bedeuten nicht einen Fatalismus des Christentums gegenüber der gesellschaftlichen Entwicklung. Denn neben den beiden Tat-

sachen, welche den unbedingten Realismus aller christlicher Sozialreform begründen, lehrt das Christentum zwei Wahrheiten, wovon die eine die Sozialreform zur ständigen, nie unterbrochenen, immer neu alle Kräfte aufrufenden sittlichen Aufgabe der Gesellschaft macht und die andere der Menschheit den gläubigen, opferbereiten, nie ermüdenden, nie versagenden christlichen Optimismus sichert, ohne den die Idee der Sozialreform ein Widerspruch in sich bliebe. Die eine ist die Wahrheit, daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern die Gesellschaft als Ganzes der sittlichen Weltordnung angehört, daß ihre Ordnung ein Teil jener größeren ist, und daß die Sozialreform von ihr letzte und ewige Maßstäbe empfängt. Dadurch verleiht das Christentum der Sozialreform die nie versiegenden Antriebe und macht sie zu einer Kulturaufgabe allerersten Ranges, läßt sie jedes erreichte Ziel nur als neuen Ausgangspunkt für weitere Aufgaben betrachten, da sie ihrem Wesen nach immer vollkommenerer Verwirklichung der sittlichen Weltordnung in der Gesellschaft wird. Die andere aber ist, daß die Erbschuld der Menschheit gesühnt und der Tod in der Welt überwunden ist durch Christus, den Sohn Gottes, und daß von seinem Kreuze aus Gnadenströme auf die Gesellschaft ausgehen, die ihr helfen, die Folgen der Erbschuld in ihr zu überwinden, die alle sittlichen Kräfte in ihr zu neuem, höherem Leben befruchten, die zu unendlicher Fülle gestaut nur darauf warten, von den Menschen gerufen zu werden.

Ja, es ist wieder die Stunde des Christentums! Die Liquidation der Irrtümer der Gesellschaft muß in Generationen erfolgen, die die sittlichen Kräfte einzusetzen haben, an denen es in der Vergangenheit gefehlt hat. Aus dem Christentum müssen der Gesellschaft die sittlichen Kräfte kommen, die zur ganzen, wahrhaftigen und aufrichtigen Liquidation ihrer Vergangenheit und damit zur Lösung der sozialen Frage führen. Und das ist die Frage an die Generation dieser Zeit, ob in ihr noch einmal die Kräfte des Christentums lebendig zu werden vermögen zur Rettung der Gesellschaft. Denn die soziale Frage drängt zur Entscheidung. Nur zwei Möglichkeiten bestehen: Evolution oder Revolution.

tion, das heißt, entweder wird das Christentum noch einmal in der alternden abendländischen Gesellschaft seine heilende Kraft erweisen dadurch, daß es in der gegenwärtigen Generation und in den kommenden lebendige und alle Wirklichkeit durchdringende Kraft wird und so zur Neugestaltung der Gesellschaft führt, in der die soziale Frage zur Lösung kommt, oder seine Zeit im Abendlande ist vorbei und es geht der Ruf Christi an neue Völker, — dann wird die soziale Frage des Abendlandes unlösbar und wird die christliche Kultur Europas in immer neuen Revolutionen zusammenbrechen und versinken und damit das soziale Elend ins Endlose wachsen. Ein flammendes Warnungszeichen brennt seit zehn Jahren im Osten!

Gott in der Gesellschaft

„Gott ist tot“, so konnte einer rufen und ein infernalisches Lachen anstimmen, wie es die Erde noch nie gehört hatte. Mit ihm rühmte sich der aufgeklärte Liberalismus seiner größten Tat: Gott war abgesetzt in der Gesellschaft. — Dann kam aber Revolution über Revolution, es kam der Weltkrieg und kamen wieder Revolutionen, da hat die Menschheit das Lachen verlernt. Fremd ist aber immer noch Gott in der Gesellschaft.

Wozu brauchte man denn noch Gott. Man hatte ja die Wirtschaft. „Wirtschaft ist Schicksal“, Wirtschaft ist alles. Man hatte ja die Technik. Mit ihrer Hilfe häuften sich die Güter der Erde, wozu sollte man noch beten: „Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brot.“ Schienenstränge und eiserne Kolosse verbanden die Enden der Welt, die für den ins Unermeßliche hinausgreifenden Menscheng Geist klein geworden war. Was sollte da ein allmächtiger Schöpfer? Die von allen sittlichen Bindungen befreite Entfaltung des Erwerbstriebes, die freie Auswirkung aller Anlagen des Menschen hatte eine ungeahnte Zunahme des Reichtums der Völker zur Folge. Die freie Verfolgung seiner Interessen durch jeden einzelnen mußte ja zur Harmonie der Interessen und zum größten Wohlstand der Völker und der Menschheit führen; wozu brauchte man also ein göttliches Sittengesetz?

Abgesetzt ist Gott in der Gesellschaft.

Es ist ein strahlender Sommermorgen. 1904. Das leuchtende Blau des Himmels hat alle Sänger im Garten aufgerufen, der frische Tau sprüht glänzende Wunder in der Sonne. Ich darf heute in die Silbergruben einfahren. Wir gehen zum Bergwerk. Von allen Seiten kommen die Knapen herbei, grüßen sich von weitem: „Glückauf!“ Wir stehen vor dem „Huthaus“, in dem die Einfahrt zum Stollen

ist. Jeder, der hineingeht, grüßt noch einmal den leuchtenden Tag, allmählich wird die Stube links vom Stolleneingang voll. Da geschieht das Außerordentliche, was für den Knaben einer der ersten das Leben bestimmenden Eindrücke ist: die Knappen, die inzwischen ihre Arbeitsjoppen übernommen haben, knien, sowie es beginnt, 6 Uhr zu schlagen, hin vor die Sitzbänke, die rings um die Wände der Stube laufen. Alle bekreuzigen sich, einer beginnt mit klarer, lauter Stimme das gemeinsame Morgengebet vorzubeten. Bald fallen sie alle ein, bitten um Gottes Beistand, um Schutz in Gefahr, um ein glückseliges Sterben. Wieder bekreuzigen sie sich, stehen auf und mit „Glückauf!“ fahren sie ein.

Eine der größten Tabakfabriken Oesterreichs. Saal reiht sich an Saal. Hunderte von Arbeiterinnen in einem jeden. Es sind 20 Jahre her. Ein Werkmeister führt uns. Spät am Nachmittag. Es muß schon Licht angezündet werden. Da schlägt es 5 Uhr. Auf einmal verstummt das Gesumme der Stimmen, nur noch das Klappern der Geräte geht weiter und eine Stimme setzt ein mit dem Kreuzzeichen, hundert Stimmen fallen ein und es wird — der Abendrosenkranz gemeinsam gebetet.

Ein großes Industrierwerk. Das Privatbüro des Chefs. Groß und hell. Zur rechten Hand neben dem Schreibtisch ein Apparat, auf dem sich Druckknopf an Druckknopf reiht. Durch das Telephon wird gefragt, gehen Weisungen. Von hier aus laufen die Nervenstränge durch den Koloß des Riesenbetriebes. Im ganzen Zimmer atmet alles Sachlichkeit. Die Wände sind leer, ohne Schmuck. Aber an einer hängt ein Kreuz und von diesem Kreuz aus empfängt der große Betrieb ein geheimes Leben. Es ist in diesem Unternehmen weniger die Rede von der sozialen Frage.

Ein Unternehmer. Es ist um die Wende des Jahrhunderts. Schwer hat er zu ringen um den Bestand seines Unternehmens. Es handelt sich ja auch nicht um ihn allein, sondern um das Schicksal von Tausenden von Arbeitern, mit denen er das Brot teilt und für die er sich verantwortlich fühlt. Nie geht er in den Betrieb, ohne zuvor die heilige Messe gehört zu haben. Viele seiner Arbeiter sind auch

dort. Es wird heilige Gemeinschaft zwischen ihnen. In guten und schlechten Tagen wissen sie sich in solidarischer Eintracht verbunden.

Gott ist abgeschafft in der Gesellschaft, in der Wirtschaft. Kreuze sind selten geworden in unseren Betrieben und Büros. Dafür hängen Tarife an den Wänden, Kampftarife, die die soziale Frage nicht zu lösen vermögen. Und das Beten ist selten geworden, man hat ja Unternehmerverbände und Gewerkschaften, „die werden es schon schaffen.“ Die soziale Frage ist dafür umso lauter geworden. Was hätte überhaupt das Kreuz für einen Sinn und das Gebet. „Mit Bibelsprüchen baut man keine Eisenbahnen.“ Wirtschaft, nur Wirtschaft!

Ohne Zweifel! Wirtschaft ist wichtig. In ihr müssen die materiellen Grundlagen der Kultur erarbeitet werden. Darum hieß es ja: „Macht euch die Erde untertan.“ Gewiß! Der Umfang des Sozialproduktes, dessen also, was sich die in einer Volkswirtschaft miteinander arbeitenden Menschen erarbeiten, ist keine gleichgültige Größe, denn davon hängt ja ab, wie groß der Teil des einzelnen daran ist. Erst wenn der Gesamtertrag der Volkswirtschaft größer ist, kann auch das Einkommen aller ihrer Glieder größer sein. Kann, muß nicht. Denn ein noch so großes Sozialprodukt bedeutet noch nicht Sozialwohl, Volksreichtum ist noch nicht Volkswohlstand.

Es ist nämlich eine Grundtatsache der Welt der Werte, daß Werte höherer Ordnung einigend wirken zwischen Menschen, daß aber diese einigende Kraft umso geringer wird, je niedrigerer Ordnung die Werte angehören, daß also Werte und Güter der Religion die höchste verbindende Kraft haben, daß auch im Empfang der ästhetischen Werte Menschen sich enger verbinden, daß der Besitz der Wahrheit ein einigendes Band ist, daß rein vitale Werte schon eher eine gegenseitige Abschließung bewirken, daß aber rein materielle Werte trennend wirken, zerreißend, ja geradezu höhere Gemeinschaften sprengend. „Wo es ums Geld geht, hört sich die Gemütlichkeit auf.“ Wie oft hat man sich schon entsetzt darüber, daß der Streit um das Erbgut Familien zerrissen hat in Feindschaft und

Haß, die bis dahin kaum von Unfrieden wußten? Und ist es nicht der Urgrund der sozialen Frage der abendländischen Christenheit, die doch eine Gottesfamilie sein soll, daß sie im Streit um die Güter dieser Erde zerrissen ist? Das ist, weil Gott ihr fremd geworden.

Alle Güter, die Arbeit und Technik zu schaffen vermögen, das größte Sozialprodukt, bringen der Gesellschaft nicht Wohlstand und Glück, sondern zerreißen die Gesellschaft nur immer mehr, wenn Gott nicht in der Gesellschaft ist, wenn das Sozialprodukt selbst nicht auch noch im Widerschein des höchsten Gutes, im Bewußtsein der Nähe Gottes, erarbeitet und verteilt wird. Ohne Gott herrscht die Gier in der menschlichen Gesellschaft. Wohl müssen die Menschen in der modernen Volkswirtschaft miteinander arbeiten, die Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung bindet sie unnachgiebig zusammen; ohne Gott aber arbeiten sie miteinander wie mit eisernen Ketten aneinandergefesselt, einer betrachtet mit scheelem Auge die Arbeit des anderen, mit neidischem Blick das, was ihm vom Gesamtertrag zufällt, jeder sieht sich verkürzt, jeder trachtet sich mehr zu erraffen. Mit dem engeren Verbundensein in gemeinsamer Arbeit wächst so der Haß und der Kampf, die Arbeit selbst wird zur Hölle im Diesseits. Das ist die soziale Frage.

Ohne Gott gibt es darum keine Lösung der sozialen Frage. Als im Vorjahre ein Gelehrter von Weltruf auf einer Tagung von Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlern als seiner Weisheit letzten Schluß verkündete: daß die soziale Frage ohne den Glauben an Gott nicht gelöst werden könne, daß ohne diesen Glauben die Gesellschaft sich in endlosen Klassenkämpfen aufreiben werde, da horchten sie auf und die Welt mit ihnen. Wohl höhnte noch der eine und der andere, aber es war sehr still geworden unter denen, die einst mitgelacht hatten, daß Gott tot sei.

Ja, Gott ist eine Realität, mit der auch in der Wirtschaft gerechnet werden muß, eine Realität, mit der gerade in der Wirtschaft gerechnet werden muß. Denn wenn die Wirtschaft nicht von ihr her ihren

letzten Sinn empfängt, dann wird sie selber zum Sprengstoff, der die Gesellschaft aufliegen läßt. Und es gibt keine andere Realität, welche die zerreißende und sprengende Kraft des Materiellen in der Gesellschaft bändigen könnte als Gott, und es gibt kein Ideal, das diese Realität ersetzen könnte, nicht die Nation und die Gemeinschaft der Abstammung, Sprache und Kultur kann es, nicht die Humanität des Liberalismus, die geradezu „das menschlich Allzumenschliche“ und seine Triebe zum Gott machen möchte, auch nicht der Sozialismus, der ein Glaube ist unter falschen Voraussetzungen, unter den Voraussetzungen, daß alle Menschen von Natur aus gut sind, also ohne die Erbschuld, und daß der Sinn des Menschen sich im Diesseits erfüllt, also auch ohne Gott.

Ohne Gott gibt es keine Lösung der sozialen Frage. Mit frivoler Hand hat die liberale Gesellschaftslehre die Idee der Gesellschaft als eines sittlichen Organismus zerschlagen. Nach ihr ist die Gesellschaft kein Organismus, dessen Lebensatem Gott und dessen innerstes Band ein sittliches wäre. Für sie ist die Gesellschaft ein Haufe von Einzelnen, die selbstherrlich nur ihr eigenes Interesse zu verfolgen haben, ein Haufen Atome. Und tatsächlich, die moderne Entwicklung hat der liberalen Gesellschaftslehre Recht gegeben, denn ohne Gott fehlt diesem Haufen von Atomen der Schwerpunkt, nach dem sie gravitieren und der sie mit Ordnung durchstrahlt, Einzelinteresse und Klasseninteresse wühlen ihn durcheinander wie Sturzwinde den Sandhaufen und am Ende der atomistischen Gesellschaft muß das Chaos stehen. Die „fröhliche Wissenschaft“ der liberalen Schule hat diese Schlußfolgerung ihrer Lehre nicht gezogen, aber die Geschichte läßt sich in ihrer Logik nicht beirren: Ohne Gott endigt die Gesellschaft unabwendbar im Chaos, in der Anarchie, in der verewigten Revolution.

Naturgesetz

Die soziale Frage bedeutet nichts anderes als mangelnde Ordnung in der Gesellschaft. Der Grad der Ungeordnetheit der Gesellschaft einer Zeit spiegelt sich in der Schärfe der sozialen Frage. Alle Ordnung beruht aber auf Maß und Gesetz, alle Unordnung ist Abweichen von dem den Dingen eigenen Maß und Gesetz. Was ist nun Maß der Ordnung in der Gesellschaft und ihr Gesetz? Das Naturgesetz.

Ganz richtig! fällt die liberale Wissenschaft ein, wir sagen es ja auch, daß alles Leben der Gesellschaft und besonders auch das der Wirtschaft einen naturgesetzlichen Ablauf hat. Denn es gibt eine natürliche Ordnung, die auf den natürlichen Anlagen und Rechten des Menschen beruht. Dazu gehört vor allem das Recht eines jeden, sein Glück mit allen Kräften zu erstreben, und deshalb auch das Recht, sein wirtschaftliches Interesse nach Möglichkeit wahrzunehmen. Wenn nun alle Glieder der Gesellschaft ihr wirtschaftliches Interesse unbehindert verfolgen, muß das notwendig zum allgemeinen Wohlstand führen. Denn wenn es allen Einzelnen gut geht, muß es doch auch der Gesamtheit gut gehen. So stimmt denn auch das soziale Ideal mit dem obersten sittlichen überein, da dieses nichts anderes sein kann als „das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl“. Und die Natur hat ja alles so wohl geordnet. Sie hat Triebe in den Menschen gelegt, denen er sich nur zu fügen braucht, damit alles zum Besten gedeihe. So vor allem den Eigennutz, der jeden Menschen beherrscht. Er ist der mächtigste Ansporn alles menschlichen Handelns. Weil aber jeder, der seinem eigenen Interesse am besten dient, zugleich dem Gemeinwohl am meisten nützt, muß der Einzelne in Betätigung des eigenen Inter-

esses möglichst frei sein. Darum verlangen wir volle Freiheit der Person, des Eigentums, des Erwerbs, des Verbrauches. Laissez faire et laissez passer, le monde va de lui même! (Laßt sie tun und treiben, die Welt geht von selber!) Das ist die wunderbare Harmonie der Interessen, daß der ungehemmte Verfolg des Eigeninteresses durch die Einzelnen von selbst zum höchsten Gemeinwohl führt. Die Freiheit ist das Gesetz der natürlichen Ordnung. Und dies so sehr, daß jede Beschränkung der Freiheit des Einzelnen und jede Einengung des eigenen Interesses die natürliche Ordnung stört, deshalb das allgemeine Wohl und besonders auch den wirtschaftlichen Wohlstand mindert. Die Gesellschaft unterliegt in ihrem Gesetz ungebundener Freiheit tatsächlich einem Naturgesetz, das sie nicht ungestraft verletzt. So der Liberalismus.

Doch diese Logik des Liberalismus hat einen Bruch. Muß einen haben. Denn sie besagt nichts anderes als: Freiheit ist Notwendigkeit, Freiheit ist Zwang. Das ist so falsch wie die Behauptung: weiß ist schwarz. Nichts anderes aber besagt die liberale Gesellschaftsdoktrin. Denn es ist die merkwürdige Paradoxie des aufgeklärten Liberalismus, daß er einerseits die Freiheit des Einzelnen und andererseits das unabwendbare Verfallensein der Gesellschaft an die unabänderliche Eigengesetzlichkeit der Kulturgebiete, besonders des wirtschaftlichen, proklamiert. Die Wurzel dieses Widerspruches ist, daß der Liberalismus den sittlichen Grund der Idee der Freiheit und der Idee des Gesetzes leugnet. Es läge aber nichts am logischen Bruch dieser Lehre, wenn diesernicht auch den tiefen Bruch in der modernen Gesellschaft bedeuten würde, den wir soziale Fragenennen. Denn daß dieser Bruch in der modernen Gesellschaft so tief und fast unheilbar geworden ist, ist die Folge jener Verkennung des Sittlichen, die sich in der Gesellschaft immer furchtbarer auswirken muß.

Ein Gesetz gibt es nämlich tatsächlich, das die Gesellschaft nicht ungestraft miß-

a c h t e t, ein Gesetz, das sie zum Kosmos ordnet, die sonst unabwendbar Chaos wird, ein Gesetz, das mit ihren innersten Lebensgesetzen identisch ist; es ist das Naturgesetz, das natürliche Sittengesetz. Es ist das Gesetz, das der Mensch erkennt, wenn er den Widerschein göttlichen Wesens auf seinem Antlitz betrachtet. Das ist nämlich das Naturgesetz: Teilnahme am ewigen Gesetz. Denn nicht erdacht hat Gott dieses Gesetz, das er dem Menschen auferlegen wollte, an einem Tage seiner Ewigkeit, sondern es ist das Gesetz, nach dem Gott selbst ist und wirkt und selig ist von Ewigkeit her. Und da heißt es: der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, daß er am ewigen Gesetz teilhat durch das Naturgesetz, und deswegen besteht ein tiefer Zusammenhang zwischen dem Sittengesetze und dem Lebensgesetze der Gesellschaft, weil der Schöpfer des Menschen in der Natur, die er ihm gegeben hat, ihm klar und unverkennbar gezeigt hat, was ihr Gesetz ist nach seinem Willen. Und deswegen ist das Sittengesetz das natürliche Lebensgesetz der Gesellschaft und das Gesetz ihrer Ordnung und ihres Wohlergehens, weil es der Gesellschaft nicht von einer herrischen Willkür aufgezungen ist, sondern weil die sittliche Weltordnung ein Ausströmen der unendlichen Liebe in die von ihr geschaffene Welt ist, daß diese teilhabe an dieser unendlichen Liebe und ihren ewigen Wonnen.

Das Naturgesetz ist keine Anweisung und Anleitung des Menschen und der Völker, zum größten wirklichen Wohlstand zu kommen. Jedoch kann nicht laut genug und eindringlich genug immer wieder in die Welt hinausgerufen werden: Es gibt keinen Wohlstand und es gibt kein wirtschaftliches Gedeihen entgegen dem Naturgesetz, dem natürlichen Sittengesetz, denn so wahr die sittliche Weltordnung von dem heiligen Gott stammt, so wahr stammen alle Gesetze dieses Lebens, auch des Lebens der Gesellschaft, von Gott, dem Schöpfer der Welt und alles Lebens. Und so wahr der Schöpfer-Gott der gleiche ist wie der heilige Gott, so wahr besteht ein unlöslicher Zusammenhang zwischen den Lebensgesetzen der Gesellschaft und dem Sittengesetze.

Ja, wahrhaft, es gibt ein Naturgesetz, das zugleich Lebensgesetz der Gesellschaft ist, ein Gesetz der Ordnung und Harmonie in der Gesellschaft, ein Gesetz des Gemeinwohls und des Volkswohlstandes, das nicht ungestraft verletzt wird! Freilich nicht ein Gesetz im Sinne der liberalen Gesellschaftslehre, nach dem jeder frei den Trieben seiner Natur folgend das allgemein Beste mit Notwendigkeit wirken muß und dessen Zwang die Gesellschaft unabänderlich verfallen wäre, so daß die Freiheit zur Notwendigkeit und die Notwendigkeit zur Verantwortungslosigkeit würde, sondern ein Gesetz, das der Mensch und die Gesellschaft in ihrer von Gott geschaffenen Natur zu erkennen und in freier Entschließung zu erfüllen haben, ein Gesetz, in welchem Freiheit und Bindung ihren harmonischen Ausgleich finden, das Gesetz aber auch, in welchem allein in der Harmonie von Freiheit und Bindung die soziale Ordnung ihren einzig tragfähigen Grund hat. Je weiter sich die Gesellschaft von diesem ihrem Naturgesetz entfernt, umso weiter entfernt sie sich von der sozialen Ordnung, umso mehr brennt in ihr die soziale Frage.

Wie muß aber eine Gesellschaft aussehen, in der alles Wirtschaftliche so ungeheuerlich vergötzt ist wie in der unsrigen, in der also an Stelle der sittlichen Ordnung mit ihrem obersten Ziele und höchstem Gute: Gott, eine „wirtschaftliche Ordnung“ getreten ist mit dem einen höchsten Ziele: Wirtschaft und wieder Wirtschaft? Eine Gesellschaft, in der der Tanz um das Goldene Kalb nicht aufhört in jagender Erwerbsgier, indessen die Tafeln des göttlichen Gesetzes am Boden liegen, zertreten und verhöhnt? Eine Gesellschaft, in der „Verdienen“ der Sinn des Daseins geworden ist, ein Verdienen, das keinen Zusammenhang mehr hat mit Dienen: daß nämlich jede Arbeit in der Volkswirtschaft Dienst an der Allgemeinheit sein soll, während man in dieser Gesellschaft bei Schiebergeschäften noch vom „Verdienen“ spricht! Eine Gesellschaft, die abgehetzt und abgemüdet von der Jagd nach Erwerb die Kraft nicht mehr hat, den Forderungen des Geistes ihr Recht zu geben, den Forderungen der Religion und der Kultur?

So kennzeichnen zwei große Laster unsere Zeit: R e i c h-

tumsanbetung und Sensationsgier (Kardinal Newman). Beide bedingen sich gegenseitig. Damit bezahlt die moderne Gesellschaft den Versuch der Verwirklichung der liberalen Gesellschaftstheorie: ihre Güter häufen sich, aber die Unzufriedenheit wächst, denn alle Güter vermögen nicht die Leere einer Seele auszufüllen, der Gott verloren ging, und noch weniger einer Gesellschaft, der Gott fremd geworden ist; so rafften sie alle mit gierigem Zugriff nach einem möglichst großen Teil an den Gütern der Erde, um im Genießen und im Rausch der Sensationen die Leere ihres Daseins zu vergessen; deshalb wird das Eigentum, das ein Band der Einigung sein soll innerhalb der Gesellschaft, indem die Besitzenden den Gebrauch ihrer Güter den Besitzlosen überlassen sollten zur Befruchtung ihrer Arbeit, zu einem alle gesellschaftliche Bande zerreißen- den Element, so daß die Besten schon an seinem Sinn zu zweifeln beginnen. Ihre Technik macht seit einem Jahrhundert jährlich neue Fortschritte, daß den Menschen selber schwindelt und immer wieder Prophezeihungen laut werden, daß es so nicht weiter gehen kann, aber trotzdem schreitet die Technik Tag für Tag in neuen Erfindungen fort; doch die Menschen werden nicht froher, denn die Technik hetzt sie wie eine sausende Peitsche, weil sie die Ruhe in Gott verloren haben; so wollen sie alle nur mit ihr „verdienen“, anstatt daß sie durch sie Zeit gewannen für Gott und ihre Seele zu leben; so hat die Arbeit ihren Sinn verloren, ist nicht mehr Erfüllung der Persönlichkeit und beglückende Auswirkung ihrer Anlagen und Kräfte im Sinn des Naturgesetzes und wird der Mensch Sklave der Maschine, anstatt mit ihrer Hilfe sich die Erde untertan zu machen, wozu ihn Gott berufen hat. Die Rationalisierung macht die Wirtschaft noch ertragreicher, will höchste Ordnung der Wirtschaft sein, es wird aber dabei die wichtigste Rationalisierung, die Ordnung der Seelen, vergessen; denn die ratio, die Vernunft ist des Menschen strahlender Vorzug, da die vernünftige Menschennatur der Eintritt des ewigen Gesetzes in diese Zeit ist und der Aufruf des Menschen zum Aufbau der sittlichen Weltordnung; alle Verständigungsversuche und Einigungsverhandlungen, alle Schlich-

tungsausschüsse und Schiedsgerichte, alle Tarifverträge und Arbeitsgesetze, alles Arbeitsrecht und alle soziale Gesetzgebung, werden den sozialen Frieden nicht bringen und die soziale Frage nicht aus der Welt schaffen, wenn nicht zuerst das Grundgesetz der gesellschaftlichen Ordnung wieder ganz und voll anerkannt und erfüllt wird, das Naturgesetz.

Gerechtigkeit

Aus dem Zerfall der sozialen Ordnung wird die soziale Frage. So viel ist die Rede von sozialer Frage, so viel von sozialer Ordnung. Haben wir uns schon einmal klar gemacht, was soziale Ordnung ist? Etwa der polizeilich oder militärisch gesicherte gegenwärtige Zustand der bürgerlichen Gesellschaft mit einem gewissen Gleichtrab des häuslichen, beruflichen und öffentlichen Lebens? So der liberale Begriff der sozialen Ordnung! Oder ist soziale Ordnung das Aufhören aller Ungleichheit innerhalb der Gesellschaft, die klassenlose Gesellschaft, eine Gesellschaft ohne Autorität und Unterordnung, so daß sie wohl von einem ungeheuren bürokratischen Apparat „erfaßt“, aber von innen her ohne gestaltendes Prinzip wäre, also amorph? So der sozialistische Begriff der sozialen Ordnung. Ihnen beiden steht der christliche Begriff der sozialen Ordnung gegenüber, der in derselben einen Kosmos von einander entsprechenden und einander bedingenden Rechten und Pflichten aller Glieder der Gesellschaft sieht, was das vielberufene Wort besagen will, daß die Gerechtigkeit ihre Grundlage ist, das heißt die ständige Bereitschaft aller einzelnen und der Gesellschaft, diese Rechte und Pflichten auszugleichen.

Und ist denn nicht heute das Recht das strahlende Fanal geworden, dem sich Millionen und Abermillionen von schwieligen Händen entgegenstrecken, auf das Millionen ihre Augen in brennendem Glanze unverrückbar heften, bei dessen Aufleuchten ihre gedrückten Herzen höher schlagen? Allein, es ist ein Phantom! Jawohl, ein Phantom ist die Idee des Rechtes in der heutigen Gesellschaft geworden und ein Phantom ist sie im Glauben des größeren Teiles dieser Millionen, weil sie ein Recht ohne Gerechtig-

keit wollen, ein Recht ohne Sittlichkeit, ein Recht ohne Gott.

Das aber ist die Wahrheit, daß es ein Recht ohne Gott nicht gibt, denn alles Recht ist nur dann gesellschaftsgestaltende Wirklichkeit, wenn ihm gegenüber irgendwo in dieser Gesellschaft eine Pflicht anerkannt ist, die diesem Rechte entspricht; alle Pflicht hat aber ihre letzte Gewähr des Erfülltwerdens nur im sittlichen Bewußtsein, und alles sittliche Bewußtsein hat seine sichere Kraft nur in Gott. So tief ist aber das Bewußtsein natürlicher Rechte dem Menschen eigen, daß es ihm nicht verloren geht, auch wenn er und die Gesellschaft Gott verleugnen, nur daß das Recht dann mit Gewalt genommen wird, wo man es vorenthält. So schließt ein Recht ohne Gerechtigkeit notwendig den Kampf in sich und es ist wahrhaft kein Zufall, daß gerade unsere Gesellschaft so sehr vom Klassenkampf zerrissen wird unter der Devise des Rechtes, kein Zufall, daß es in unserer Zeit sogar zum Dogma werden konnte, daß Recht nur im Klassenkampf werden könne.

Schon lange ist ja unserer Gesellschaft die Idee der Gerechtigkeit verloren. Erst jüngst hat ein Rechtsgelehrter von Weltruf erklärt, daß alle Rechtswissenschaft sich wohl mit dem geltenden Rechte zu befassen, aber nichts zu schaffen hat mit dem Begriff der Gerechtigkeit. Er wiederholt nur, was in der Rechtslehre schon längst Gemeinplatz und — was inzwischen bereits tatsächliches Leben geworden ist. Das Recht ohne Gerechtigkeit ist aber immer „Recht des Stärkeren“, ist immer Klassenrecht, führt daher immer zum Klassenkampf. Furchtbar mußte sich diese Rechtsauffassung auswirken im Wirtschaftsleben. Tatsächlich ist die wirtschaftliche und soziale Entwicklung seit dem Auftauchen des Liberalismus von diesem Rechte der Stärkeren her bestimmt. Alles Recht der Stärkeren hat aber nur geltende Kraft, solange sie tatsächlich die Stärkeren sind. Dann aber kommen jene, die stärker sind als sie. Im Sozialismus meldete die aufsteigende Klasse ihr Recht an und rief zum Klassenkampf. Aber wie das Recht der Stär-

keren ein Unrecht war, so droht auch ihr Recht ein Unrecht zu werden, da es ausgesprochener Weise ein Recht ohne Gott, sittliche Ordnung und Gerechtigkeit sein will.

Die Gerechtigkeit als Bereitschaft zum Ausgleich von Rechten und Pflichten in der Gesellschaft wird für das Leben und die Ordnung derselben umso wichtiger, je vielfältiger und komplizierter die Beziehungen und Abhängigkeiten aller ihrer Glieder untereinander mit der Entwicklung der Volkswirtschaft werden. Solange die einzelnen Wirtschaften eines Landes mehr oder weniger für sich und nebeneinander bestehen konnten, ohne in jeder Weise von einander abhängig zu sein, traf eine Ungerechtigkeit gegen einen einzelnen und eine Einzelwirtschaft immer mehr oder weniger diese allein. Da heute aber alle Wirtschaften eines Landes voneinander abhängig sind und keiner mehr das Brot, das er isst, und das Gewand, das ihn kleidet, und das Haus, das er bewohnt, selbst herstellt, sondern andere es für ihn tun und er dafür nur im Kalkbruch arbeitet, oder Holz ausschlägt oder Baumwolle anbaut oder Tuch webt oder Korn mahlt oder am Schreibtisch arbeitet, da also heute alle in Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung füreinander und miteinander arbeiten und die Volkswirtschaft zu einer ungeheuren Arbeitskooperation geworden ist, da hat die Gerechtigkeit gar nicht abzumessende Bedeutung erhalten innerhalb dieser Volkswirtschaft, da diese, wie der heilige Thomas ausführt, überhaupt nur bestehen kann, wenn im Sinne der ausgleichenden Gerechtigkeit jedes Glied dieser großen Arbeitskooperation in den Preisen jeweils seinen Arbeits- und Kostenaufwand ersetzt erhält, also im Lohnpreis und im Warenpreis, im gerechten Lohn und im gerechten Preis. Je komplizierter also die Volkswirtschaft wird, umso empfindlicher wird sie für die Verletzung der Gerechtigkeit im Tauschverkehr.

Wie muß nun aber eine Gesellschaft aussehen, in der das Ideal der Gerechtigkeit überhaupt versunken ist, die nur ein Ideal kennt: Profit? In der fast überhaupt nicht mehr gefragt wird nach dem gerechten Preis, sondern nur, was kann ich im besten Fall noch fordern für meine Lei-

stung, ohne daß meine Leistung, sei es Sachleistung, also Ware, oder Arbeitsleistung, mir nicht mehr abgenommen wird? In der das Ideal der Gerechtigkeit nicht erst heute vergessen ist, sondern schon seit Jahrhunderten mehr und mehr als bestimmender Faktor im Wirtschaftsleben ausgeschaltet wurde. Man muß nämlich bedenken, daß einerseits unsere heutigen Preise alle zusammen in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander stehen, daß die Veränderung jedes einzelnen Preises sich auf alle anderen Preise irgendwie auswirkt, daß das ganze Preisgefüge unserer Volkswirtschaft einem ungemein feinen Mechanismus gleicht, dessen Gang im ganzen immer mitbetroffen ist, wenn ein Teil, und sei es das scheinbar nebensächlichste und abgelegenste Glied, „nicht recht geht“, daß dann andererseits alle diese Preise in einer jahrhundertlangen Entwicklung geworden sind, daß die Ungerechtigkeit eines Preises in die geschichtlich gewordene Gesamtlage der Preise eingegangen ist und fortwirkt und je länger desto stärker sich auswirkt. Wenn in einem komplizierten Mechanismus, etwa einer Uhr, zunächst ein Zahn eines Rades defekt ist, dann läuft die Uhr vielleicht noch, wenn ein ganzes Rad defekt ist oder mehrere Räder, dann steht sie still. Die Volkswirtschaft kann nun nicht stillestehen, weil die Menschen durch die tägliche Notdurft des Lebens gezwungen sind, weiter zu arbeiten; aber wenn die Gerechtigkeit im Tauschverkehr nichts mehr gilt, muß die Gesellschaft mehr und mehr von einer Krise in die andere fallen und in der Volkswirtschaft kommt der Kampf zwischen Kapital und Arbeit nicht zur Ruhe.

Und weil die Gerechtigkeit nichts mehr gilt, konnte man vergessen, daß in jedem Arbeitsvertrag ein naturrechtlicher Bestandteil ist, daß in jedem Arbeitsvertrag Bedingungen miteingeschlossen sind, die nicht vereinbart zu werden brauchen, auf die gar nicht verzichtet werden kann, jene Bedingungen, die den Arbeitsvertrag zu einem contractus sui generis, zu einem Vertrag ganz eigener Art machen, Bedingungen, die sich von der Persönlichkeitswürde des Menschen herleiten. Deshalb waren alle jene Arbeitsverträge ungerecht und ungültig, in denen sich der Arbeiter verdingen mußte zu Bedingungen in Arbeitslohn,

Arbeitszeit und Arbeitsverhältnissen, die zu den naturrechtlichen Bedingungen jedes Arbeitsvertrages in krassestem Widerspruch stehen, ungültig und ungerecht auch wenn er hundertmal „frei“ war beim Abschlusse des „freien Arbeitsvertrages“. Tatsächlich trieb ihn der eigene Hunger und der Schrei seiner Kinder nach Brot. Nicht ungestraft wird die Gerechtigkeit in der Gesellschaft vergessen, mit schwersten Sanktionen aber ist die Gerechtigkeit des Arbeitsvertrages belegt, denn er gehört zu den innersten Bindungsfäden in der Gesellschaft und zu den heiligsten Lebenselementen ihrer Ordnung.

Es wäre noch vom Zinswucher zu reden, der neben dem Wucher im ungerechten Preis und im ungerechten Lohn steht. Denn Wucher ganz im allgemeinen ist ja nichts anderes als die „vertragsmäßige Aneignung eines offenbaren Mehrwertes“, sei dies im Arbeitsvertrag, im Warenverkehr oder im Kreditverkehr. Klingt es nicht ganz altmodisch, von Wucher zu reden? Tatsächlich frißt er aber dauernd wie ein schleichendes Gift weiter und tiefer am Körper der Gesellschaft. „Freie Konkurrenz“ wollte doch nichts anderes besagen als Freiheit von jeder Bindung durch die Gerechtigkeit, sei es nun als allgemein sittliche Norm oder als staatliches Gesetz. Freie Konkurrenz ruft aber zwangsläufig den Klassenkampf. Da der Liberalismus die freie Konkurrenz verkündete und forderte, versprach er die höchste Steigerung des Volkswohles. Bald aber kam der Sozialismus und verkündete und forderte den Klassenkampf zur Neuordnung der Gesellschaft. Der tiefere Zusammenhang liegt heute offen: Die Konkurrenz, die den Boden der Gerechtigkeit verläßt, wird rücksichtsloser Kampf, wird Kampf aus Prinzip, wird Kampf bis zum Letzten, Preiskampf, für den der Lohn selbst zum Preis für die „Ware Arbeitskraft“ wird; aber der Kampf um diesen Preis muß die Gesellschaft in zwei Klassen spalten, wovon die eine ihn so niedrig als möglich und die andere ihn so hoch als möglich halten will: und beide werden vorgeben, für ihr „Recht“ zu kämpfen. Diesem Rechte fehlen aber alle Maßstäbe, weil es sich nicht von der Gerechtigkeit herleitet. Konkurrenzkampf und Klassenkampf sind nicht an sich unsittlich und verderblich.

sondern fruchtbare, weil bewegende und alle Kräfte der Gesellschaft auslösende Antriebe, dann nämlich, wenn sie den Boden der Gerechtigkeit nicht verlassen und selbst noch dem Ausgleich von Rechten und Pflichten innerhalb der Gesellschaft dienen, der die Gerechtigkeit ausmacht. Weil aber die Maßstäbe nichts gelten, wonach jeder wissen und fordern kann, was das Seinige ist, weil die Gerechtigkeit nichts gilt, darum müssen Konkurrenzkampf und Klassenkampf Selbstzweck werden, müssen beide mehr und mehr die gesellschaftliche Ordnung unterwühlen und zersetzen und muß der Klassenkampf als zwangsläufige Folge des „freien“ Konkurrenzkampfes die Gesellschaft an den Abgrund bringen.

Soll wirklich die Idee der Gerechtigkeit so ganz hoffnungslos verloren sein in unserer Gesellschaft, daß sie endgültig entschlossen wäre, die Lösung der sozialen Frage im Kampfe zu suchen? Dann wäre ihr Schicksal entschieden. Denn „jeder, der zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen“. Schon wetterleuchtet es an allen Enden, jede Woche bringt Nachrichten von drohenden und bevorstehenden Aussperrungen und Streiks. Entweder soziale Gerechtigkeit auf dem Grunde der sittlichen Weltordnung oder Klassenkampf bis zur Selbstvernichtung der Gesellschaft! Ein Drittes gibt es nicht.

VI

Nächstenliebe

Lösung der sozialen Frage aus der Kraft des Rechtes. Gewiß. Wir sahen es in der letzten Betrachtung. Aber nie wird die soziale Frage allein aus der Kraft des Rechtes gelöst werden. Denn alles Recht läßt den Einzelnen zuerst auf sich sehen, besagt es doch in seinem Wesen *sum cuique*: einem jeden das Seine. Und wer zu einer Leistung nach dem Recht verpflichtet ist, sieht immer auf die Grenzen, wo das Recht des Nächsten auf sein Recht stößt und das *sum cuique* für ihn spricht. So liegt im bloßen Rechtsgedanken immer auch etwas, was trennend wirkt zwischen den Gliedern der Gesellschaft. Wohl entspricht jedem Recht eine Pflicht, aber alle Menschen sehen zuerst und vornehmlich auf ihre Rechte, das heißt auf die Pflichten, welche andere gegen sie haben, und nicht auf ihre eigenen Pflichten, welche das Recht der anderen ihnen auferlegt. So stehen denn tatsächlich Rechte gegen Rechte, anstatt Rechte gegen Pflichten. Es braucht etwas Größeres, um die soziale Frage wirklich zu lösen, das ist die Liebe.

Es geht ein Hohnlachen durch die Welt, wenn man von der christlichen Bruderliebe im sozialen, besonders im wirtschaftlichen Leben redet. Ein verbissenes Lachen der Entrechteten, ein hartes Auflachen der Industriekönige.

Nicht Liebe wollen wir, sagen die Arbeiter, darauf verzichten wir. Was wir fordern, ist unser Recht, das ist der volle Ertrag unserer Arbeit. Auf die Liebe der Unternehmer pfeifen wir.

Ich zahle dem Arbeiter, was ich mit ihm vereinbart habe, sagt der Arbeitgeber. Dafür erwarte ich von ihm die vereinbarte Arbeitsleistung. Sonst habe ich mit ihm keine Beziehungen.

Und doch geht es nicht ohne die Liebe. Denn alle soziale

Ordnung ist nur möglich auf dem Grund der sittlichen Weltordnung. Die unausweichliche Logik der sittlichen Weltordnung aber sagt: Gott ist der Schöpfer des Menschen und sein Ziel. Allen Menschen hat Gott die gleiche Natur gegeben, sie alle haben das gleiche Ziel. Es ist darum Pflicht jedes Menschen, dem Mitmenschen zu helfen, daß auch er das gemeinsame Ziel erreiche. Das heißt aber nichts anderes als: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Und das heißt weiter, daß das Gesetz der Liebe ein Grundgesetz aller sozialen Ordnung ist, weil es ein Gebot der Natur ist. Ja, der Natur und des Naturgesetzes. Denn es ist ein Irrtum, und zwar ein sehr weit verbreiteter Irrtum, daß das Gesetz der Nächstenliebe erst durch Christus der Welt gegeben worden sei. Nein! Es ist das grundlegende Sozialprinzip, das, dem Naturgesetz angehörend, durch die eigene Natur jedem Menschen geoffenbart wird. War dieses Gesetz einmal vergessen, so kann es nicht mehr vergessen werden, seitdem Christus es als jenes zweite große Gebot neu verkündet hat, das dem ersten gleich ist: „Du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte.“ Daß diesem ersten und größten Gebote das zweite gleich ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, besagt, daß wie der einzelne Mensch ohne Gott nicht Glück und Ruhe und Frieden finden kann, so auch die Gesellschaft und die soziale Ordnung nicht möglich ist ohne die Verwirklichung der Nächstenliebe.

Darum sind alle Theorien über die Entstehung der menschlichen Gesellschaft so falsch, die von Vertrag reden, als wäre der Kampf aller gegen alle der natürliche Zustand, den ein Vertrag zu gegenseitigem Anerkennen gewisser Rechte erst beendet hat. So der Liberalismus. Nein! Gerade umgekehrt! Die Natur selbst gebietet dem Menschen: „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.“ Weil aber die Menschen und die Gesellschaft von diesem Naturgebot abgefallen sind, darum mußte ein Kampf aller gegen alle die Gesellschaft unaufhörlich zerreißen und von einer sozialen Krise in die andere werfen. Es gibt

keine Lösung der sozialen Frage, außer in der Rückkehr zu diesem obersten Gesetz des sozialen Lebens.

Aber nicht nur die Gleichheit der Natur beweist die natürliche Pflicht der Nächstenliebe, diese wird ebenso klar bewiesen durch die U n g l e i c h h e i t der Menschen, und zwar wieder nach unausweichlicher Logik, welche dem Menschen sagt, daß Gott ihr gemeinsames Ziel ist, daß alle einander helfen müssen, das höchste Gut zu erreichen, daß aber, da, wie jeder sieht, die Anlagen und Fähigkeiten der Menschen ungleich sind, deshalb jeder Mensch angewiesen ist, dem Mitmenschen auf seine Weise zu helfen, das gemeinsame Ziel zu erreichen. In der ursprünglichsten Gesellschaft, der Familie, geht diese gegenseitige Hilfeleistung ganz selbstverständlich vor sich: Die Kinder werden, solange sie völlig schwach und hilflos sind, ganz von den Eltern erhalten und gepflegt, allmählich können sie verschiedene Arbeiten, und zwar jedes wieder nach seiner besonderen Veranlagung übernehmen, bis sie schließlich ihrerseits ganz die alten und schwachen Eltern zu erhalten und zu pflegen haben. Unsere Volkswirtschaft ist heute eine große Arbeitsfamilie; jedem ist sein besonderer Platz angewiesen, dem einen am Pflug, dem anderen an der Drehbank, dem dritten am Schreibtisch usw.; und die ganze soziale Ordnung besteht tatsächlich in nichts anderem, als in dem fortwährenden Austausch von Bedürfnissen und Dienstleistungen, sei es in Form von Arbeit oder von Gütern. So soll gerade die Ungleichheit der einzelnen Menschen ihre gesellschaftliche Verbindung herstellen und den Menschen auf das Grundgesetz der sozialen Ordnung hinweisen: „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.“

Darum sind auch alle Theorien falsch, welche behaupten, die Ungleichheit wäre an sich schon gegen die Natur und es hätte eine Zeit gegeben oder könne eine solche geben, in der nicht Reiche und Arme, Starke und Schwache, Befehlende und Dienende sein müßten. So der Sozialismus. Gleichheit ist seine Losung. Doch keine Täuschung! Keine mechanische Gleichmacherei wird die soziale Frage lösen können. Die Natur und die Leidenschaften der Menschen werden immer aufs

neue die Gesellschaft mit Ungleichheiten füllen. Hat man erfahren, daß im sozialistischen Elysium, in Rußland, Gleichheit bestehe? Oder nicht vielmehr, daß die Armut größer geworden und ebenso die Unverhältnismäßigkeit des Reichtums und der Macht, daß also alle ärmer, im übrigen relativ alles gleich ist wie früher. Nein! Das ist kein Weg zur Lösung der sozialen Frage. Wilde Gleichmacherei wird die Ungleichheiten nur erhöhen und ganz unerträglich machen. Ueberwunden können sie nur werden durch die Nächstenliebe, die die Tatsache der Ungleichheiten in der Gesellschaft dem Menschen als das natürliche Grundgesetz ihrer Ordnung zeigt.

Nur eine Macht gibt es, die imstande ist, die sozialen Ungleichheiten und Gegensätze auszugleichen: die Kraft der Liebe. Die Nächstenliebe muß den Arbeitgeber dazu vermögen, im Arbeiter den Mitarbeiter am gemeinsamen Werke zu sehen und nicht nur die Ware Arbeitskraft; die Nächstenliebe muß den Unternehmer als Leiter eines Teiles der Volkswirtschaft dazu vermögen, ebenso sehr auf das Wohl seiner Arbeiter zu sehen als auf sein eigenes und sich als „Brotvater“ zu fühlen, dem das Schicksal von Tausenden von Arbeitern anvertraut ist; die Kraft der Liebe muß den Besitzenden dazu vermögen, die sozialen Pflichten des Eigentums zu erfüllen, daß er seinen Besitz dazu verwende, Arbeitsgelegenheiten zu schaffen und reichlicheren Lohn zu zahlen, anstatt ihn in Luxuskonsum zu verwenden oder in rein lukrativer Spekulation. Die Nächstenliebe muß den Arbeiter dazu vermögen, sich seinem Betriebe solidarisch verbunden zu wissen und sich ebenso zu bestmöglicher Leistung verpflichtet als zu Forderungen berechtigt zu fühlen; die Nächstenliebe muß die Arbeitnehmer dazu vermögen, die Schwierigkeiten auch auf der Seite des Arbeitgebers zu würdigen und nach Möglichkeit mitzuhelfen, sie zu überwinden; die Nächstenliebe muß die Arbeiter dazu vermögen, willig und freudig ihre Arbeit zu tun und sie so erst ganz fruchtbar zu machen. Beide aber, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, muß die Nächstenliebe dazu vermögen, immer mehr das Ge-

meinsame und Einigende zu sehen als das Gegensätzliche und Trennende; beide muß die Nächstenliebe dazu vermögen, in gemeinsamem Einverständnis die entstehenden Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten auszugleichen, muß die Nächstenliebe dazu vermögen, bei allen Auseinandersetzungen das allgemeine Wohl im Auge zu behalten, das immer über dem Wohl und den Interessen sowohl der Arbeitgeber als der Arbeitnehmer steht. Die Kraft der Liebe allein wird im Kampf der Klassen, der keiner Gesellschaft erspart bleibt, in der unsrigen aber furchtbare Formen angenommen hat, den Haß zurückdrängen, das große Gemeinsame wieder sichtbar werden lassen und dem gegenseitigen Verständnis wieder seinen Platz sichern können. Die Kraft der Liebe allein kann den Ausgleich finden zwischen den Ständen der heutigen Gesellschaft, zwischen Industrie, Arbeiterschaft, Handwerk, Landwirtschaft, Beamtenschaft und den freien Berufen.

Industrie, Arbeiterschaft, Handwerk, Landwirtschaft, freie Berufe? Diese Abstrakta bedeuten die Stände der heutigen Gesellschaft? Es ist wie ein Aufschrei! Sind wir denn nicht schon so vollständig versachlicht, daß für die Liebe kein Platz mehr ist in der heutigen Gesellschaft und Wirtschaft? Nein! Und nochmals nein! Gerade umgekehrt: Gerade wenn alle Beziehungen einer Gesellschaft „versachlicht“ sind, bedarf eine solche Gesellschaft der belebenden Kraft der Liebe unter ihren Gliedern und je mehr eine Gesellschaft versachlicht ist, um so mehr braucht die Nächstenliebe in ihr erhöhte Kraft, muß die Liebe stärker, überwindender, gewaltiger sein, braucht sie Gnadenkräfte aus einer anderen Welt, braucht sie das Beispiel — ihres Gottes. Christus hat der Welt die Nächstenliebe nicht nur neu als das zweite Gebot verkündet, das dem ersten gleich ist; er hat auch das Beispiel alles ertragender und alles überwindender Liebe gegeben, daß seine Jünger tun wie er getan hat; und nicht nur ein Beispiel hat Christus der Welt gegeben, er hat ihr alle Gnadenkräfte verdient, seinem Beispiel zu folgen, durch seinen Opfertod; und nicht nur alle Gnadenkräfte hat er der Welt verdient, sondern alle

Menschen aufgerufen, ein Leib mit ihm zu sein und Glieder seines Leibes, die genährt sind alle von seinem Herzblut. Wahrhaft und wirklich! Und das ist sein Gebot — ja sein Gebot hat er es ausdrücklich genannt: daß alle einander lieben, daß einer die Lasten des anderen trage und so alle das Gesetz erfüllen (Galat. 6, 2), weil keiner dem anderen etwas schuldet, als daß alle einander lieben (Röm. 13, 8), wissend, daß alle nicht durch vergängliches Gold oder Silber erkaufte sind, sondern durch das kostbare Blut des unbefleckten Lammes Christi (1. Petr. 1, 18 f.).

Und weil es für jede Gesellschaft und für die heutige ungeheuer zerrissene Gesellschaft im besonderen keinen Weg gibt, die soziale Frage zu lösen, als daß die christliche Nächstenliebe wieder lebendig wird, darum ist die Lösung der sozialen Frage überhaupt und für unsere Zeit im besonderen Sache der Seelsorge. Alle Erörterung der sozialen Frage muß an einen Punkt kommen, wo sie unabweislich auf die Seelsorge verwiesen wird, und alle Hoffnung auf eine Lösung der sozialen Frage muß auch eine Hoffnung sein auf die heilende Kraft der Seelsorge. Wann ist denn die soziale Frage gelöst? Nur dann, wenn jeder Mensch im Nächsten seinen Bruder erkennt auf Grund der gemeinsamen Kindschaft Gottes und in Gott den gemeinsamen Vater aller, wenn jedes Glied der Gesellschaft im anderen zugleich den Bruder in Christo sieht und in Christus den Erstgeborenen vieler Brüder, wenn die Stände der Gesellschaft alle in ihren besonderen Berufen noch ihre Berufung zu Gott und in dieser Berufung ihre Einheit erkennen. Wenn kein Glied mehr in der Gesellschaft ist, in dem Christus verkannt und verleugnet wird, dann und dann allein ist die soziale Frage gelöst. Christentum zu wirken in den Menschen und in der Gesellschaft, das ist aber die Aufgabe der Seelsorge, und darum ist die soziale Frage immer auch eine Frage der Seelsorge, ist die Schärfe der sozialen Frage einer Zeit auch eine Anklage der Seelsorge und ist die Not der sozialen Frage einer Zeit zugleich der furchtbare Notschrei an die Seel-

sorge dieser Zeit. Und darum sind der Seelsorge und sind den Priestern der Kirche Christi noch nie härtere Aufgaben geworden, seit ihnen aufgetragen wurde, hinauszugehen zu den Völkern, als heute, und darum hängt die Lösung der sozialen Frage davon ab, ob der Glaube wieder in Priestern lebendig wird, der Berge versetzt, ob die Opferbereitschaft wieder Priester aufzurufen vermag, ihr Leben einzusetzen für ihre Schafe, ob noch einmal die Liebe zu den Seelen die Wunder tut, die dem Christentum einmal die Welt unterworfen haben. Wenn die Liebe Christi im Reiche Christi wieder herrschen wird, dann wird die soziale Frage gelöst sein. Denn sie ist eine Frage der Seelsorge.

VII

Gemeinschaft

Ostern ist das Fest des Glaubens: Wenn Christus nicht auferstanden ist, ist unser Glaube umsonst, sagt der heilige Paulus. Am Ostermorgen empfing der Glaube an Christus das Siegel der ewigen Wahrheit und das Unterpand seines die Welt überwindenden Sieges. Sieges? Ist denn der Glaube an den Auferstandenen nicht auf allen Linien im Unterliegen? Lebt nicht ein neuer Glaube heute in der Menschheit, der den alten Glauben überwunden hat? Durchglüht nicht ein fanatischer Glaube heute Millionen von Menschen, die sich am alten Glauben enttäuscht sehen? Und glauben sie nicht deshalb an die neue Lehre, weil sie den alten Glauben einer gesellschaftlichen Ordnung verbunden wännen, die für sie nur Not und Kampf bedeutet? Ja, ein neuer Glaube lebt heute in Millionen, der Glaube an die erlösende Kraft des Sozialismus, an ein Zukunftsreich irdischen Wohlergehens und Glückes, ein Reich, in dem kein Platz ist für den Auferstandenen, weil es nichts weiß von dem Abfall des Menschen von Gott und von seiner Bestimmung für Gott, in dem die Worte des Apostels sinnlos geworden sind, daß Christus durch sein Auferstehen den Tod (der Sünde) überwunden hat (Röm. 5) und daß wir, da wir mit Christus auferstanden sind, suchen sollen, was droben ist, und nicht nach dem, was irdisch ist (Kol. 3).

Und doch lebt auch dieser neue Glaube vom alten! Denn der Sozialismus von heute ist nur möglich, weil das Christentum die Gewissen empfindlicher gemacht hat für jedes Unrecht an einem Menschen und an einer Klasse, ja der Sozialismus ist nichts anderes als ein Aufschrei und eine Anklage, daß Menschen nach neunzehnhundert Jahren christlicher Kultur noch kaum besser gehalten sind als Sklaven, und wenn der Sozialismus, was sein Name besagt, zu neuer Gemeinschaft aufruft, in der die Gesellschaft in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit neu begründet

werden soll, so gibt es keine Idee, die so wie diese ganz christlichen Ursprungs wäre, aber auch kein Ideal, das so wie dieses das Christentum zu seiner Verwirklichung brauchte.

Was ist denn Gemeinschaft? So viel ist heute davon die Rede, aber die wenigsten haben eine klare Vorstellung vom Wesen der Gemeinschaft. Weil aber die Vorstellungen darüber verschwommen sind und die Begriffe unzulänglich, darum kann die Gemeinschaftsidee auch nicht gestaltende Kraft werden im gesellschaftlichen Leben. Lange Zeit war der Gemeinschaftsgedanke fast völlig vergessen, der Individualismus, der nur den einzelnen gelten lassen wollte mit seinen Interessen und seinen Rechten, hatte keinen Platz dafür. Verschwunden war der Gemeinschaftsgedanke vor allem in der ganz im Individualismus aufgehenden Wirtschaft, von ihr aus wurden allmählich auch die natürlichen Gemeinschaften zerrissen: zuerst die Berufsgemeinschaft und dann die Familiengemeinschaft, und damit der Wurzelboden jeder höheren Gemeinschaft. Im Sozialismus erwuchs der modernen Gesellschaft die furchtbare Anklage gegen ihre Versündigung an dem heiligen Lebenswerte, der die Gemeinschaft für den Menschen ist. Der Sozialismus ist nicht anders zu verstehen als der furchtbare Aufschrei der Millionen von solchen, die aus jeder Gemeinschaft ausgestoßen sind, denen ihr Platz im Volksganzen vorenthalten ist, die sich nicht als Berufsgenossen ihres Arbeitgebers fühlen dürfen, die sich im Zerfall von Heim und Familie um die letzte Stätte betrogen sehen, die ihnen das Leben lebenswert gemacht hätte. Nicht mit Unrecht hat man den leidenschaftlichen Haß, der im Sozialismus lebt, eine „verletzte große Liebe“ genannt. Doch die Gemeinschaftsidee des Sozialismus vermag die Erlösung nicht zu bringen, denn sie besagt nichts Positives, das heißt, der Sozialismus weiß selbst nicht, was er sich unter der Gemeinschaft vorstellen soll, die die sozialistische Gesellschaft ausmachen würde. Vorderhand sieht der Sozialismus nur auf den Weg, der die sozialistische Gesellschaft heraufführen soll, und das ist Klassengemeinschaft und Klassenkampf, also Klassenkampf der Klassengenossen. Positiv besagt die sozialistische Gemeinschaftsidee nur die

Gemeinsamkeit der Menschenwürde aller Glieder der Gesellschaft, aber einer Menschenwürde, die sich selber letztes Ziel ist, die also nicht ihre Weihe aus der Schöpfung und Erlösung durch Gott erhält. Das heißt aber, daß die sozialistische Gemeinschaft ihrem Wesen nach Utopie ist und nie Wirklichkeit werden kann, denn Gemeinschaft gibt es nicht ohne Gott, gibt es nur auf dem Grunde der sittlichen Weltordnung und deshalb nur auf dem Boden lebendigen Christentums. Nach der Auffassung der christlichen Gesellschaftslehre ist die Gemeinschaftsidee begründet in dem Naturgesetze als dem Ausfluß des ewigen Gesetzes, wonach die Glieder einer Gesellschaft ihre Rechte und Pflichten bereitwillig in Gerechtigkeit ausgleichen und alle einander in Nächstenliebe helfen, ihr zeitliches und ewiges Wohl zu erreichen. So sind Gerechtigkeit und Nächstenliebe die beiden tragenden Pfeiler jeder Gemeinschaft, die aufrufen auf der sittlichen Weltordnung, die wir im Naturgesetz erkennen, und die überhöht sind von der Idee Gottes und vom Glauben an die Schöpfung und an die Erlösung durch Gott.

Indessen ist das noch nicht wirkliche Gemeinschaft. Wohl gibt es außerhalb der sittlichen Welt, wie wir sie eben kennzeichneten, keine wahre und ihren letzten Sinn erfüllende Gemeinschaft, die sittliche Welt gibt aber nur den Geist der Gemeinschaft. Damit wirkliche und eigentliche Gemeinschaft wird, muß der Leib da sein, der von jenem Geiste erfüllt ist und aus ihm lebt, ein Leib, der sich in jenem Geiste seiner Eingliederung in die sittliche Ordnung der Zwecke bewußt wird, ein Leib, in dem eine Idee Gottes zur Verwirklichung gelangt, wonach ein besonderer sozialer Organismus in der Entwicklung der Gesellschaft am ewigen Gesetze teilhaben soll, das die Liebe Gottes selbst ist. Um es noch klarer zu sagen: die sittliche Ordnung an sich schafft noch nicht die Gemeinschaft; denn Gerechtigkeit muß ich gegen jedermann wahren und Nächstenliebe schulde ich auch dem Fremden. Aber besondere Gemeinschaftsverpflichtungen habe ich nur gegen den Mitbürger in Staat und Gemeinde, gegen das Mitglied der Kirchen- und Pfarrgemeinschaft, gegen den Berufs- und Standesge-

nossen, gegen den Mitarbeiter in Unternehmung und Betrieb. Die **a l l g e m e i n e n** Pflichten der Nächstenliebe und der Gerechtigkeit überspannen gleichsam noch alle diese Gemeinschaftskreise, die Gemeinschaftsverpflichtung bedeutet demgegenüber die **b e s o n d e r e** und erhöhte Verpflichtung zur Gerechtigkeit und Nächstenliebe gegenüber einem bestimmten Kreise von Menschen, eine Verpflichtung, die dem Menschen angezeigt wird durch die besonderen Beziehungen, die diese Kreise von Menschen verbinden, besondere Beziehungen, die die Natur oder die natürliche Entwicklung den einzelnen gestellt hat. Diese besonderen Erscheinungen sind, um nun das Entscheidende zu sagen, **n a t ü r l i c h e** Gemeinschaften und diese bilden gleichsam den Leib, den die gelebte sittliche Weltordnung als Geist, wie wir oben sagten, durchstrahlen muß. Damit wird dann **s i t t l i c h e** Gemeinschaft. Dies entspricht der Unterscheidung von natürlicher und sittlicher Freiheit des Menschen, wie sie Leo XIII. gemacht hat: natürliche Freiheit, die dem Menschen mit seiner Vernunftnatur gegeben ist, und sittliche Freiheit, zu der die natürliche Freiheit wird durch die Besinnung auf das Wesen der Vernunftnatur und der Anerkennung der dem Menschen in ihr auferlegten sittlichen Normen. Die Natur zeigt dem Menschen auch sein Verbundensein mit besonderen Lebenskreisen: Geburt sowie leibliche und geistige Entwicklung verweisen ihn auf die Familie, gesellschaftliche Anlage und Entfaltung der Persönlichkeit weisen ihn auf den staatlichen Verband, Verschiedenheit der Fähigkeiten und Ergänzungsbedürftigkeit weisen ihn auf die gegenseitige Dienstleistung in der Wirtschaft. Die so in der Natur begründeten Gemeinschaftskreise müssen als solche erkannt werden in ihrer besonderen, geschichtlich gewordenen und heute uns als sittliche Aufgabe zufallenden Gestalt, um daraus die besonderen Verpflichtungen ihrer Glieder im Sinne der sittlichen Gemeinschaftsidee zu erkennen.

Nur ein Gemeinschaftskreis wurde noch gar nicht als solcher erkannt, die **m o d e r n e V o l k s w i r t s c h a f t**. Kein Wunder. Denn die großen modernen Volkswirtschaften sind

erst entstanden, als der Individualismus schon die Gemeinschaftsidee untergraben und an ihre Stelle die absolute Freiheit des einzelnen gesetzt hatte, als schon die christliche Staatsidee als die Idee einer Gemeinschaft, deren oberstes Gesetz das Gemeinwohl, in dem Zerfall stand und an ihre Stelle die Idee des Kampfes aller gegen alle als des gesellschaftlichen Urzustandes getreten war und somit überhaupt kein Platz mehr war für die Idee der Gemeinschaft auf dem Grunde der sittlichen Weltordnung. Tatsächlich aber ist jede der modernen Volkswirtschaften eine ungeheure Arbeitsfamilie, in der Millionen von Menschen in tausendfältiger Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung verbunden sind zur gemeinsamen Beschaffung der Mittel für die Unterhaltsfürsorge, jede ist eine ungeheure Arbeitsvereinigung, in der Millionen von Menschen miteinander und füreinander arbeiten, jede Volkswirtschaft ist ein überaus großer natürlicher Gemeinschaftskreis, in dem der heutige Mensch steht auf Grund der geschichtlichen Entwicklung und in der er einen besonderen „Beruf“ zu erfüllen hat. Dieses geschichtlich gewordene Verbundensein aller miteinander und diese Abhängigkeit aller voneinander in der Volkswirtschaft ist als sittliche Gemeinschaftsverbundenheit und Gemeinschaftsverpflichtung aller zu begreifen und so die ganze Volkswirtschaft als große Arbeitsgemeinschaft zu verstehen. Daraus ergibt sich vor allem, daß jedes Glied der Volkswirtschaft, der Unternehmer, der Arbeiter, der Handwerker, der Bauer, der Angestellte, der Beamte, der Arzt, der Lehrer, der Geistliche, seine Arbeit immer auch als Dienst an der Allgemeinheit auffassen muß, wodurch der Berufsgedanke aufs neue die sittliche Weihe erhält, indem jedes Glied der Volkswirtschaft in der besonderen Stellung seiner Arbeit innerhalb der Volkswirtschaft seinen Beruf als heilige Pflicht erkennen kann. Weil aber dann in gar keiner Arbeit außer acht gelassen werden darf, daß sie immer auch Dienst an der Gemeinschaft ist, darf kein einzelner und darf kein Stand seine Interessen als alleinberechtigt betrachten, sondern es muß immer das Gesamtinteresse und das Gemeinwohl auch für alles Wirtschaftliche und Soziale be-

stimmend bleiben. Das heißt aber: Der Unternehmer darf nicht Raubbau treiben an den Gütern der Natur, weil alle daran ihr Recht haben, das gegenwärtige Geschlecht, das in der Volkswirtschaft als Arbeitsfamilie verbunden ist, aber auch die zukünftigen Geschlechter; er darf noch weniger Raubbau treiben an der Arbeitskraft, diesem kostbarsten Gut jeder Volkswirtschaft, weil solcher Raubbau auf Generationen hinaus nachwirkt und unmittelbar zum Raub am Gemeinwohl wird; der Besitzende muß bedenken, daß er auch mit seinem Besitz dem Gemeinwohl verpflichtet ist, so daß jede „Kapitalflucht“, bestehe sie im Inland, indem sich das Kapital produktiven Anlagen entzieht, um rein lukrativen Interessen zu dienen, oder gehe sie ins Ausland, zum Verbrechen am Gemeinwohl wird; weil der Besitz auch noch der Gemeinschaft verhaftet ist, darf er nicht verwendet werden zur Produktion von Gütern, die dem Volke nichts nützen oder die es offensichtlich schädigen; der Verantwortung für das Gemeinwohl muß sich das Unternehmertum sehr wohl bewußt sein, wenn es mit Aussperrung drohen will; ebenso muß die Arbeiterschaft sich bewußt bleiben, daß jedes Streikrecht seine Grenzen an dem Bestand und der Sicherheit des Gemeinwohles hat; der Arbeiter darf aber auch nie vergessen, daß seine Arbeit, und sei sie ein scheinbar noch so unbedeutender Handgriff im Gange des laufenden Bandes, ihren besonderen Sinn und ihre Weihe von der Gemeinschaft und dem Gemeinwohl her empfängt.

Indessen verlangt dieser Gemeinschaftsgedanke, der die große Volkswirtschaft als Arbeitsgemeinschaft sieht, eine Weite des Blickes und eine Kraft des sittlichen Bewußtseins, die erst Frucht einer durch Generationen fortgehenden Erziehung sein kann, zumal nach den Verheerungen des sozialen Bewußtseins, die der Individualismus hinterlassen hat. Eine wichtige Rolle in dieser Erziehungsarbeit wird jenen größeren Verbänden zukommen, welche größere Gruppen von einzelnen zusammenfassen, um zugleich ihrem wirtschaftlichen und sozialen Interesse und dem der Allgemeinheit zu dienen. Es sind dies die verschiedenen Arten von wirtschaftlichen und beruflichen Vereinigungen, gewerblichen und landwirtschaft-

lichen Genossenschaften, Kartellen, Gewerkschaften, im besonderen nicht zu vergessen die Konsumvereine: sie vereinigen die landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeuger, die Unternehmer, die Arbeiterschaft, die Verbraucher. Zugrunde liegen muß allen irgendwie die Genossenschaftsidee in einer der Gestalt der modernen Volkswirtschaft entsprechenden Art, die Genossenschaftsidee, welche richtig verstanden, die Verbindung herzustellen berufen ist zwischen Gemeinwohl und Einzelwohl, so daß die Genossenschaften, wenn sie sich selbst nicht untreu werden sollen, in allem ebenso das allgemeine Interesse im Auge behalten müssen wie das Einzelinteresse ihrer Mitglieder. Auch in dieser Hinsicht sind aus der modernen Volkswirtschaft Gemeinschaftsbildungen in natürlicher Entwicklung in reicher Fülle erwachsen und es muß sich heute darum handeln, dieselben mit der sittlichen Gemeinschaftsidee zu unterbauen, um die moderne Volkswirtschaft zu einem Organismus zu machen, der von den Kräften der sittlichen Weltordnung durchlebt ist und lebendige Gemeinschaft wird.

Noch aber muß jener Ort erwähnt werden, in dem die tatsächliche Zusammenarbeit vieler unmittelbar Arbeitsgemeinschaft auf dem sittlichen Grund werden muß, wenn die soziale Frage je gelöst werden soll, das ist der Betrieb. Hier sind leitende und ausführende Arbeit, Hand- und Kopfarbeit zu einer äußeren Einheit zusammengebunden und hier vor allem tritt die sittliche Aufgabe an unsere Generation heran, aus dieser äußeren Einheit innere Einheit werden zu lassen, dieses tatsächliche Verbundensein gleichsam auf die sittliche Ebene zu heben. Alle anderen vorher erwähnten natürlichen Gemeinschaftsbildungen in der heutigen Volkswirtschaft liegen mehr oder weniger außerhalb der unmittelbaren täglichen und stündlichen Erlebnissphäre des einzelnen, im Betriebe lebt er und gibt er das Beste seiner Kraft und alles hängt davon ab, ob dieses Verbundensein zu gemeinsamer Arbeit erlebte Gemeinschaft, getragen vom sittlichen Bewußtsein, wird: davon hängt ab, ob diese äußere Zusammenarbeit den Menschen zum Sklaven der Technik und der Unternehmung macht, oder ob er frei über beiden

steht im Bewußtsein eines Gemeinschaftsverbundenseins, das aus dem sittlichen Bewußtsein seine Kraft zieht; davon hängt ab, ob die Arbeit den Arbeiter entmenscht oder ob sie ihn hineinhebt in ein Gemeinschaftserlebnis, das seine Persönlichkeit viel reicher erfüllt, als es die bloße Freude am Schaffen als solchem und seinem Ergebnis je könnte, und ihn erst bereit macht, seine ganze produktive Kraft einzusetzen in seiner Arbeit; davon hängt ab, ob die Unternehmer sich freizumachen vermögen von den ertötenden Klammern des Profitkalküls und zu wahrhaftigen „Wirtschaftsführern“ werden, Führer, die sich immer als Führer einer Gemeinschaft von Menschen, die in einem Betriebe miteinander und füreinander arbeiten, wissen und die dadurch alle Kräfte der Wirtschaft entbinden zu Diensten des Gemeinwohles; davon hängt ab, ob in die Betriebe endlich eine Atmosphäre des **V e r t r a u e n s** einzieht, deren Wärme das Eis dieses Hasses schmelzen und den Klassenkampf endgültig entgiften würde, indem die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit zum einverständlichen Ausgleich kämen im Bewußtsein, daß beide aufeinander angewiesen sind, das Kapital ebenso auf die Arbeit, wie die Arbeit auf das Kapital. Wahrhaftig: Die soziale Frage wird im Betriebe gelöst oder sie wird überhaupt nicht gelöst.

Und müssen die Volkswirtschaft als Ganzes und jeder Betrieb in ihr, so wie sie heute sind, als Arbeitsgemeinschaften begriffen werden, so zeigt uns ein Blick in die fernere und nähere Vergangenheit, wie gerade in unserer Volkswirtschaft, und zwar namentlich in Hinsicht auf die industrielle Frage diese Arbeitsgemeinschaft schicksalhafte Verbundenheit ist. Volkswirtschaft ist **S c h i c k s a l s g e m e i n s c h a f t**. Damit kommen wir an den Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurück. Das Proletariat ringt heute mit dem Einsatz letzten Verständigungswillens um seinen Anteil an der wirtschaftlichen und staatlichen Gemeinschaft. Möge die Unternehmerschaft nicht vergessen, daß der beispiellose Aufschwung der deutschen Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert nur möglich war durch den Einsatz der letzten Kräfte von seiten der deutschen Arbeiterschaft, ein Einsatz, der zuerst in teilweise vierzehn,- dann in zwölf-

und schließlich lange Zeit in zehnstündiger Arbeit jeweils schon an der Kraft und Gesundheit der folgenden Generation zehrte; sie darf nicht vergessen, welch unerhörte Opfer die Arbeiterschaft im Weltkriege gebracht hat, und zwar bewußt aus dem Gedanken der Schicksalsverbundenheit des deutschen Volkes in schwerster Stunde, Opfer an Blut und Leben und an entbehrungsvollster Arbeit, im Dienste des gemeinsamen Vaterlandes, seiner Kultur und seiner Wirtschaft; sie darf nicht vergessen, daß der in der Weltgeschichte einzig dastehende Aufschwung der zu Tode darniederliegenden deutschen Wirtschaft nach dem Kriege nur möglich war, weil die Arbeiterschaft, wieder im Bewußtsein der Schicksalsverbundenheit des gedemütigten und bedrückten deutschen Volkes, das Letzte aus sich herausholte, und weil die Arbeiterschaft auch noch die Opfer der Rationalisierung zu einem sehr erheblichen Teile auf sich nahm, wieder im Bewußtsein, daß nur eine ganz auf der Höhe stehende deutsche Wirtschaft sich ihren Platz auf dem Weltmarkte werde erringen können, also wieder im Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft. Weil aber die Arbeiterschaft seelisches und leibliches Kapital in der Wirtschaft investiert hat, hat sie ein Recht darauf, nicht nur Objekt dieser Wirtschaft zu sein, sondern Subjekt, das nach seinem Einsatz an geistigen und leiblichen Kräften Mitbestimmung und Miteigentumsrecht in dieser Wirtschaft haben muß; weil die Arbeiterschaft unter harten Opfern durch überlange Arbeitszeit Jahrzehnte hindurch und durch Einbußen im Lohn mitgeholfen hat zur großartigen Entwicklung und ungeahnten inneren Kräftigung der Volkswirtschaft, hat sie ein Recht, nun auch im Lohn am Ergebnis der Produktivität dieser Wirtschaft voll und ganz ihren Teil zu fordern; weil ohne die deutsche Arbeiterschaft die deutsche Kultur nicht die Möglichkeit gehabt hätte, in solchem Reichtum sich auf allen Lebensgebieten zu entfalten und zu solch weltbeherrschender Stellung zu kommen, den Krieg zu überdauern und nach demselben sich hoffnungsfreudig weiter zu entwickeln, darum hat sie ein Recht, als Stand ihren Anteil an den Gütern der Kultur zu

fordern und endlich den wohlverdienten Platz im deutschen Volksganzen einzunehmen; und weil die Arbeiterschaft in dem allen bewiesen hat, wie sehr in ihr das Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft lebt, darum kann sie fordern, daß auch ihr aus dem Gedanken der Schicksalsgemeinschaft ihr Recht werde: der Kampf zwischen Kapital und Arbeit geht einer neuen Zuspitzung entgegen, wie wir in der ersten sozialen Fastenbetrachtung sahen; das Kapital hat vermocht, seine Stellung auf der ganzen Linie zu festigen, die Arbeitgeber sind heute die Stärkeren; darum liegt aber auf ihnen heute das Schwergewicht der Verantwortung für den sozialen Frieden: sie müssen sich endlich auch klar zur Schicksalsgemeinschaft bekennen, müssen im Bewußtsein der unlöslichen Schicksalsgemeinschaft den Arbeitern aufrichtige Verständigungsbereitschaft beweisen, müssen auch ihrerseits darin bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gehen aus dem Gedanken der Schicksalsgemeinschaft, wie dies die Arbeiterschaft auch getan hat. Unlösliche Schicksalsgemeinschaft knüpft die Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu solidarischer Einheit zusammen; diese solidarische Einheit müssen beide Teile als Pflicht verstehen und aus dem Bewußtsein sittlicher Verpflichtung den Forderungen dieser Solidarität entsprechen, auf daß das unvermeidlich gemeinsame Schicksal zur Schicksalsgemeinschaft werde, deren gelebte Wirklichkeit ihre Wurzeln im Grunde der sittlichen Weltordnung hat.

Noch eine Schicksalsgemeinschaft darf nicht unerwähnt bleiben, in die das tiefste Innere des Menschen ebenso wie alles, was von außen an ihn herantritt, einbezogen ist, die die einzelnen sowohl wie die Gesellschaft, die Nationen wie die ganze Menschheit umfaßt: Es ist die *Schuldgemeinschaft der Erbsünde*. Wie in des einzelnen Menschen Sorge und Leid ihre Folgen zu sehen sind, so auch im ewig Unvollkommenen und in den Leiden der menschlichen Gesellschaft. Und hier weist die soziale Frage ganz ins Religiöse: Denn im Glauben müssen die nie ganz aufzuhebenden sozialen Nöte als gemeinsam zu tragende Folgen der auf allen liegenden Erbschuld gesehen werden und im Glauben muß in allen der sittliche Wille erstehen,

ihren Teil auch an den sozialen Folgen der Erbsünde mitzutragen, gemäß dem Worte des Apostels, das auch im sozialen Leben gilt, daß einer die Last des anderen tragen soll (Galat. 6, 2), und so alle gemeinsam die Last der Erbschuld, die auf der Menschheit und auch auf der Gesellschaft lastet. Das heißt aber konkret gesprochen: daß keiner durch Macht, Reichtum, Genuß trachten darf, den Teil abzuschütteln, der ihm aus den Folgen der Erbschuld im sozialen Leben zufällt, sondern daß jeder auch willig sein Teil daran tragen muß, damit der Bruder nicht das Doppelte oder Dreifache zu tragen habe, wenn einer sich seines Teiles entschlägt. Ist nicht das die soziale Frage; daß einzelne Klassen und Stände all das Schwere, das aus der Erbsünde für den Menschen und für die Gesellschaft folgt, auf andere Klassen und Stände abschütteln, und ist die soziale Frage nicht dann gelöst, wenn keiner mehr ist in der Gesellschaft, der für sich Vorteile suchen und der Ueberfluß haben will, solange noch ein Bruder ist, der keine Wohnung hat, der sich nicht sattgegessen hat, dessen Kinder darben, dem noch nicht ein Leben möglich ist, entsprechend einer sittlichen Persönlichkeit in Ehe und Familie, Staat und Volk, Kirche und Kultur?

In der Auferstehung Christi wurde der Tod der Sünde überwunden, für den einzelnen wie für die Gesellschaft. Für die Gesellschaft bedeutet das, daß heilige Gemeinschaft werden muß, wenn ihr Tod überwunden werden soll, wenn sie nicht an der sozialen Frage zugrunde gehen will. Nur die sittliche Gemeinschaftsidee kann die soziale Frage lösen, jene Gemeinschaftsidee, in welcher die Vergemeinschaftung der Menschen in Wirtschaft, Schicksal und Erbschuld als sittliche Gemeinschaftsverpflichtung der einzelnen gesehen und begriffen wird und nur dadurch wird der Sozialismus überwunden, daß seinem Glauben und seinem Sehnen Erfüllung wird, daß nämlich wahre Gemeinschaft erstehen auf dem Grunde der sittlichen Gemeinschaftsidee. Daß solche Gemeinschaft werde, das ist unser heißes Gebet aber auch unsere zuversichtliche Hoffnung, denn es strahlt uns das leuchtende Frührot des Ostermorgens!